

Prolog

Im Laufe der Jahre hatte ich mir angewöhnt, dem jeweiligen Rahmen angemessen, einen adäquaten Kommentar abzulassen - ernst, lustig, bissig, spöttisch usw., usw. Irgend etwas kam mir eigentlich meist in den Sinn um dann durch die Ehrhard'sche Rale schmitze zu entfleuchen.

Aus mir bis dato unerfindlichen Gründen komme ich nun zum Schluß (im Prolog! Paradox!), daß ich meiner Wissbegier unbewußt folgend feststellen wollte, wo der Ursprung des Ausdrucks "*da hat's mir die Sprache verschlagen*" verwurzelt ist. Ich will nicht prahlen, aber es könnte sein, daß ich zumindest einen entsprechenden linguistischen Herkunftsnachweis führen kann!

Alldieweil dieser knallharte Tatsachenbericht sich mutmaßlich zu einer unendlichen Geschichte auswächst und kein Ende findet (bei dieser Wortwahl ist das eher Unfug), sei darauf hingewiesen, daß sich nicht nur am (zwischenzeitlichen) Schluß, nein, auch in anderen Passagen, neue und bisher unerwähnte Episoden einschleichen können.

Logopädie - Jogging für Geist und Schnabel

"Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung", was ich allerdings **so** nicht bestätigen kann indem ich bereits daran scheiterte die Wohnzimmertür zu öffnen mithin mein rechter Arm es vorzog einfach nur so 'rumzuhängen und jede Form der Aktivität strikt verweigerte. "Da kriegst Du doch die Tür nicht auf!", war meine spontane Schlussfolgerung, in der irrigen Annahme, daß sich besagter Arm noch im Tiefschlaf befände, - schließlich hatte mich mein Wecker mit seinem Gesumme erst kurz zuvor aus "den Federn" gejagt.

Als sich auch nach einigen Minuten nichts an der gegebenen Situation geändert hatte, erschien es mir doch angezeigt zu sein, die Damen und Herren der "112" einmal höflichst um tatkräftige Mithilfe zu bitten.

Bereits als ich den nämlichen Notruf absetzen wollte, hörte mir der freundliche Mann am anderen Ende zwar interessiert zu, aber er schien mich nicht so recht zu verstehen - und das konnte ich hinwiederum erst gar nicht verstehen ... Prompt wurde auch ohne mein Zutun die Verbindung unterbrochen. Ergo nahm ich noch einen Zug von meiner Zigarette, trank noch einen Schluck Kaffee (beides war Teil meiner morgendlichen Grundausstattung) und wählte die "112" erneut um mein Anliegen vorzutragen. Zu meinem Erstaunen meldete sich der Herr von eben und sprach die salbungsvollen Worte "Der Rettungswagen ist schon unterwegs und wird in einigen Minuten bei Ihnen sein. Können Sie die Tür öffnen oder sollen die Sanitäter bei Nachbarn klingeln?" Nachdem ich ihm irgendwie mitteilte "Das mach' ich mit links!" (rechts ging ja nix - denn der Arm hing immer noch schlaff herum). Beim Warten auf den avisierten Rettungswagen (ich noch mit Zigarette und Kaffee bewaffnet) brummte ich so für mich hin, was - zugegeben - kein astreines Hochdeutsch war: ich nuscelte also irgendetwas vor mich hin, wobei die Bezeichnung "nuscheln" mein Selbstgespräch nur unvollständig wiedergibt. Aber da kamen auch schon die Sanis, deren Fragen ich klar und deutlich beantwortete - so glaubte ich zumindest.

"Logopädie" hatte ich natürlich schon gehört, aber das betraf mich ja nicht und außerdem hatten meine noch verbliebenen intakten grauen Zellen im Augenblick etwas anderes zu tun, zumal die Sanis mich ja offenbar verstanden hatten ...

Von dem mir zugewiesenen Platz, einer leidlich bequemen Liege im Heck des Fahrzeugs, konnte ich logischerweise nicht erkennen ob die blaue Partybeleuchtung in Funktion war. Soweit ich jedoch erinnere, blies weder Martin noch sonst jemand ins Horn - es konnte also alles nicht so schlimm sein.

(Wie mir nach langer Zeit bei einem zufälligen Schwätzchen [funktioniert oftmals wieder!] von einer zuverlässigen Augenzeugin glaubhaft nahegebracht wurde, war meine vermeintlich gemütliche Fahrt doch von einem gewissen Zeitdruck getragen: sowohl die blau-blitzende Beleuchtung als auch Martins hornistische Musikuntermalung rundeten die Szenerie ab.)

Der Sani neben mir frug (routinemäßig) ob es mir gut ginge und ich antwortete pflichtgemäß: "Prima." - was auch immer bei ihm akustisch ankam ...

In der Klinik zeigte sich ein ähnliches Bild: Ärzte und -innen befragten mich und brav gab ich Antwort - möglicherweise bediente ich mich dabei aber eines nicht besonders geläufigen Idioms ... Was sich fürderhin abspielte entzieht sich meiner Kenntnis, da ich es offenbar und unbewußt vorzog, mich in diese seltsamen Geschehnisse involvieren zu lassen, was freilich letztendlich nicht von Erfolg gekrönt war.

Erst als mich meine Schwester mit ihrem Mann in der Stroke-Unit besuchten (wie kam ich eigentlich **da** hin ???), wurde ich gewahr, daß meine Aussprache gewisse Schwächen aufwies - dauernd fragten die beiden nach!

In just dieser Stroke-Unit wurde ich (Stunden oder Tage später ??) zwei-, dreimal von einer bzw. zwei Logopädinnen besucht, die mir erklärten, daß ich wieder das Sprechen lernen müßte - tolle Erkenntnis. Sie wären dazu da um mit mir zu üben, erläuterten sie und ich möge einfach 'mal einen Schwank aus meinem Leben erzählen (im Laufe meines Studiums habe ich mehrfach - z.T. erheblich - geschwankt, aber so meinten die beiden das wohl nicht ...).

Da ich einerseits im Grunde genommen meine Ruhe haben wollte und mir andererseits nichts Besseres einfiel, rezitierte ich kurzerhand "Die Made". Ob wegen des Inhalts des Gedichtes oder ob meines Vortrages, empfahlen sich die beiden lachend und entschwandten in die Weitläufigkeit des Klinikums. Über den Wert meiner künstlerischen Darbietung sollte man die Bettdecke des Schweigens ausbreiten ...

Wie ein vorheriger oder späterer Besuch der Logopädinnen ablief, lag und liegt indes in der Weitläufigkeit meiner Unkenntnis: ein bleibender Eindruck ist offensichtlich (im Gegensatz zu einigen anderen Dingen) nicht zurückgeblieben.

Nach der Verlegung auf die Normalstation hatte sich das Thema "Logopädie" scheinbar erledigt - zumindest für die Klinik.

Während dieser Zeit folgte, in Zusammenarbeit mit meinen beiden Zimmergenossen, das Warten auf Godot: viel Zeit, wenig Unterhaltung. Die Tage des Wartens wurden im Prinzip nur von Uwe's und Lars' Besuch unterbrochen, währenddessen ich mich "zwangsläufig" unterhalten mußte. Nicht, daß ich mich nicht unterhalten wollte, aber es war halt anstrengend. Was mir früher leicht und locker über die Lippen kam, war heutzutage nur mit Mühe zu bewältigen - genaugenommen eine Katastrophe.

Besserung versprach die Reha. Der Fahrer und ein Mitpatient waren auf dem Weg dahin im Grunde keine Gesprächspartner, denn ich saß auf dem Rücksitz und die Geräuschkulisse im Fahrzeug war erheblich.

Nachdem wir vor der Reha-Klinik in Bad Camberg vorgefahren waren - wie weiland der berühmte Graf Koks von der Gasanstalt -, wollte ich "den Laden" sogleich "stürmen". Diese stürmische Aktion wurde von weißbekittelten Damen im Keim erstickt und ich in einen Rollstuhl gepackt. Mein - wie ich fand energischer - Protest, verhallte (vermutlich) unverstanden im Nirwana.

So wurde ich jedenfalls noch nie verschoben!

Das Begrüßungskomitee am Empfang erläutert kurz die "Hierarchie" der "Abteilungen": in der ersten Etage versammeln sich die frisch Operierten (Unfall, Tumor, etc.). In der zweiten Etage vergnügen sich die Leute mit Schlaganfall (oder deren OP bereits einige Zeit her ist), getoppt von den "Freigängern" in der dritten Etage (Leute, die soweit wiederhergestellt sind, daß sie bald entlassen werden konnten). Nach den Begrüßungsritualen (incl. Rollstuhl) wurde ich auf ein Krankenzimmer (2. Etage) verfrachtet indem bereits ein alter Herr (um die 80) auf mich wartete.

Nach dem ersten "Beschnuppern", was 2-3 Tage dauerte, kamen wir so nach und nach ins Gespräch - soweit es uns möglich war - verschiedentliche Nachfragen inklusive. Natürlich ging es dabei zunächst hauptsächlich darum unsere Leidensgeschichte im wahrsten Sinne des Wortes in Worte zu fassen. Dieser Erfahrungsaustausch wurde überwiegend von unseren unterschiedlichen Therapieplänen durchkreuzt.

Ein- bis zweimal pro Woche stand auch "Logopädie" auf unserer To-Do-Liste, vorwiegend als Gruppentherapie, zwischendurch auch 'mal als Einzeltherapiestunden.

Die Einzelstunden wurden in einem kleinen Kellerbüro von einer blonden Mit-Dreißigerin, wie sich später herausstellte einer Art Ober-Logopädin, durchgeführt: ein Gefühl wie einst in den ersten Rechenstunden an der Grundschule. Man sitzt da, hat von nichts eine Ahnung und eine "Lehrerin" erzählt 'was von Gaumensegel - wobei ich mit Wassersport nicht soo viel am Hut hatte ... Weil sie mich mit Segeln (egal in welcher Form) offensichtlich nicht begeistern konnte, ich mich aber für Technik interesse, legte mir Mutter Oberin in der nächsten Einzelstunde einen Text von einem Hubschrauber und einer Bohrinse vor, auf daß ich ihn vorläse. Die Darstellung der Situation war eher realitätsfern, aber darauf kam es ja nicht an ...

Die Gruppentherapie fand abwechselnd in Raum "Selters" bzw. in Raum "Idstein" statt. Dort fanden sich üblicherweise alle "geladenen Gäste" ein, die man teilweise (zumindest vom Sehen her) bereits von anderen Therapien kannte. Bevor die zuständige Logopädin, Frau W., erschien, hatte sich schon eine Stimmung wie bei einem Kaffeekränzchen eingestellt. Jeder sprach so gut es eben ging: bei einigen fragte ich mich, was die hier eigentlich wollten!? Andere verschafften mir den Eindruck, daß ich im Gegensatz zu denen, reden könnte wie ein Wasserfall - alles eine Frage der Perspektive!

Frau W. stammte von "driben", was man ihr, auch mit einem guten Gehör, nur selten anmerkte - zumal "Sächssch" wohl nicht zur Standard-Therapie gehört. Jedenfalls war Frau W. offenkundig für die Sprechtherapie in der Gruppe zuständig, denn daß sie einmal bei Einzel-Therapiestunden auf dem Tableau stand, kam (bei mir) nicht vor.

Auf dem Programm standen z.B. Übungen zur Aussprache oder zur Wortfindung. Daß die Aussprache nur bedingt und schwierig funktioniert, - na, die Erfahrung hatte ich ja selbst schon gemacht. Daß aber Leute, die offensichtlich nicht doof waren/sind, lange nach einem passenden Wort suchen und überlegen müssen wie man es ausspricht - mir wurde immer klarer, daß ich kurioserweise dessen ungeachtet doch ein wenig Glück gehabt hatte.

Bei den Gruppenstunden ging es u.a. darum uns wieder für den normalen Alltag fit zu machen. Bei einer dieser Stunden sollten wir reihum einmal sagen, was man so alles kaufen kann: Kartoffeln, Benzin, Brot, usw., usw. Mein Hinweis "Politiker" fand allerdings größtenteils nur verhaltene Zustimmung, obwohl man mich bestimmt deutlich verstanden hatte, was ich den Reaktionen entnehmen konnte.

Ausnahme: Hildegard aus Groß-Gerau (etwas über 70), rechtsseitig gelähmt, Rolli und sprachlich ein As - keine Patientin sondern eine Dame. Sie hätte sich ob meiner Bemerkung beinahe weggeworfen, was wegen des Rollis jedoch (Gott sei Dank) nicht möglich war.

Wir sahen uns fortan immer öfter, im Wesentlichen bei der Logopädie und beim Essen, daß wir im zentralen Lichthof einnahmen. Dieser Lichthof sowie die bereits oben erwähnten Gruppenräume (und einmal auch auf meinem Zimmer) waren auch Schauplatz eines weiteren Zweiges der Logopädie: Abendessentherapie und therapeutisches Essen ("Wie verschlucke ich mich richtig").

Dazu sollte ich vielleicht vorab erwähnen, daß eine Stationsschwester mit Mutter Oberin im Schlepptau ein paar Tage zuvor mein Zimmer bevölkerten um meinen Medikamentenplan am Kopfende meines Bettes an die Wand zu nageln. Bei näherem Hinsehen gewahr ich, daß zwar die Medikamente inklusive Dosierung der ärztlichen Verordnung entsprachen, aber vor der Verabreichung sollten die Tabletten erst in einem Mörser zerstoßen werden, - daß sie mir nicht heimlich in den Brei gemischt werden sollten, haben sich die Logos jedoch wohlweislich verkniffen.

Auf meinem scharfen Protest, daß ich mit diesem Doping in normaler, handelsüblicher Form keinerlei Schwierigkeiten hätte, wurde dieser Vermerk auf meinem Medikamentenplan wieder gestrichen. Schließlich mußte ich seit dem Crash schon wesentlich größere Brocken als diese niedlichen Pillen schlucken ...

Zurück zum therapeutischen Essen bzw. zur Abendessentherapie.

Da setzten sich die Logopistinnen abwechselnd zu mir und beobachteten mich (wie weiland Fräulein Rottenmeier bei Heidi), wie ich mir den (immer) hungrigen Magen mit Brei zukleisterte. Tischmanieren waren Nebensache, denn sie wachten lediglich mit Argusaugen darauf, ob ich dem vorgegebenen Veranstaltungsmotto (das mit dem richtigen verschlucken) nachkomme, - aber ich dachte gar nicht

daran. Was wäre das auch für eine Sauerei geworden, wenn ich mich am Brei (der Freude eines jeden Stuckateurs) verschluckt hätte und per Lungenkraft an meine Mitpatienten verteilt hätte. Die Stationsschwestern hätten mir schön was erzählt!

Nach dieser erfolgreichen Weichnahrungsschlabberei keimte in mir fortan der sehnliche Wunsch nach einem großen Zigeunerschnitzel mit Pommes. Dieses Ansinnen tat ich denn auch nachdrücklich bei "meinen" Logoistinnen kund, die mir zu meinem Erstaunen sofort wohlwollend zustimmten. Wieder 'was Gescheites im Magen - die Zukunft sah ein Stückchen rosiger aus.

Das kulinarische Highlight fand - zusammen mit anderen Patienten aus meiner Essengruppe - natürlich unter Aufsicht im Raum "Selters" statt. Es gab zwar kein Zigeunerschnitzel, aber der Speiseplan wies aus: Rinderbraten mit Kartoffeln und Gemüsebeilage, auch akzeptabel, Hauptsache kein Brei! Mit dem Wasser, daß mir im Mund zusammenlief hätte man die halbe Sahara bewässern können ...

Nun ist ja weidlich bekannt, daß Papier nicht zu hektischen Veränderungen neigt sondern eher der geduldigen Form des Lebens angehört. So auch hier. Man kredenzte mir also den oben beschriebenen Rinderbraten samt Beilagen. Auf meinem Teller waren folglich drei aufeinander farblich abgestimmte Farbklecke zu finden (braun, gelb, grün - das Auge ißt leider schließlich mit), die eben das genannte kulinarische Machwerk darstellten - alles **passiert** bzw. **püriert** !! Etwas fad' gewürzt, was allerdings in diesem Kontext nun wirklich nicht entscheidend und wirklich mehr als egal war ...

Als Nächstes durfte ich mich Tage später (natürlich wieder unter strenger Aufsicht) abends an einem Vier- (oder noch mehr) Kornbrot, weder passiert noch püriert, versuchen - yippie! Wieder kein Verschlucken - daß meine Mitpatienten am Tisch nicht laut applaudierten fehlte noch.

Offenbar nach einem intensiven ärztlichen und logopädischem Diskurs, erhielt ich nun aber (nach bestandener Prüfung) endlich die offizielle Erlaubnis wieder feste Nahrung zu mir nehmen zu dürfen! Mutter Oberin gab mir noch nachdrücklich mit strengem Blick auf den Weg, daß ich meine festen (!!) Mahlzeiten nur ganz langsam, in kleinen Bissen und sorgsam gekaut zu mir nehmen dürfe. Ein frommer Wunsch, wenn man bedenkt, daß ich seit dem Schlaganfall lockere fünf Kilo abgenommen hatte ...

Was mir (und wahrscheinlich auch den anderen betroffenen Patienten) die Logopädistinnen ans Herz legten, war jede Gelegenheit zum Sprechen zu nutzen. Neben den Mitpatienten tat sich u.a. Schwester Petra, eine rheinische Frohnatur, als geeignetes "Medium" hervor.

Abends, am Ende ihrer Schicht, nahm sie sich bei ihrem letzten Kontrollgang die Zeit bei uns (zwei alten Männern) ein wenig länger zu verweilen und wir schwatzten über dies und das. Nach meinem Empfinden ging das Schwatzen immer besser - aber halt nur in ganz kleinen Schritten.

In den Pausen zwischen den Therapiestunden oder am Wochenende befiel mich hin und wieder das Gefühl, daß es schön ist sich wieder mit anderen unterhalten zu können. Andererseits wurde immer klarer, daß mein "loses" Mundwerk nie mehr so funktionieren würde, wie ich es früher - je nach Situation - mit wachsender Begeisterung einsetzen konnte (z.B. Dialekte, Fremdsprachen oder auch spontane Wortspielereien).

Schwester Petra mühte sich redlich uns alte Knacker auf andere Gedanken zu bringen (mein Zimmergenosse war in ähnlicher Situation, nur ca. 20 Jahre älter).

Petra's Privattherapie ging soweit gut, bis irgendein Hirni auf den Gedanken kam mich nach oben in die dritte Etage zu verbannen. Dorthin wurden die Patienten gesteckt, die nach ärztlichem und therapeutischen Ratschluß alsbald ins rauhe Leben entlassen werden konnten (oder sollten).

Also packte ich mißmutig meine Siebensachen und zog knurrig von dannen, alldieweil mir niemand einen (für mich) plausiblen Grund für diesen Aufwand nennen konnte. Mein bisheriger Zimmergenosse und ich hatten uns nämlich mittlerweile zu einem eingespielten Team gemausert. Der neue Zimmernachbar entpuppte sich als Fischkopp, der wohl normalerweise weit draußen auf einer Hallig zu Hause war, was ich aus seiner Wortkargheit schloß: was die logopädischen Übungsmöglichkeiten auf ein Minimum reduzierte.

Der Umzug hieß auch, daß ich fortan meine **normalen, unpüri- oder passierten** Mahlzeiten **ohne Aufsicht** im Speisesall im Parterre einnehmen durfte. Hier traf ich auch (zumindest) dreimal am Tag Hildegard zur Raubtierfütterung wieder, die ihren Platz am Nebentisch hatte. Was mit dem Nordlicht nicht funktionierte, konnte ich nun täglich nachholen: Unterhaltungen, bei denen Krankheiten in jeglicher Erscheinungsform weitestgehend in stillem Einverständnis ausgeklammert wurden. Es gab so viel anderes zu erzählen.

So nach und nach lernte man auch einige andere hungrige Mäuler kennen und versuchte, so weit es ging, die Entfernung zwischen den Tischen stimmlich zu überbrücken. Und *die alle* durften/sollten/mußten in Bälde wieder zurück auf die Piste in heimatliche Gefilde? Bei dem einen oder anderen erschien mir das doch sehr verfrüht zu sein.

Sei's drum: was mir allerdings immer wieder negativ auffiel, war, daß das, was mir früher so locker-flockig über die beiden Grenzlinien meines Mundes kam, heutzutage mit geistiger und körperlicher Mühsal verbunden war. Spontane Bemerkungen, Wortspiele und dergleichen waren natürlich noch möglich, weil die grauen Zellen noch ihren Dienst taten. Einzig der Schnabel benötigt (zu) lange um die Gedanken in Worte zu kleiden - jeder, der einmal mit seiner Holden Klamotten einkaufen war, weiß, wie lange das (An)kleiden dauern kann ...

Um im Bild zu bleiben: früher konnte ich meine Gedanken in kürzester Zeit in ganze Herrenausstattungen "pferchen". In der selben Zeit reichte es heutzutage nur noch für ein paar Socken ...

Die Reha hatte im Bereich Logopädie aus meiner Sicht als nur bedingt zum (erhofften und gewünschten) Erfolg geführt, was aber nicht als Vorwurf gemeint ist (und im Nachhinein ehrlicherweise auch schließlich nicht zu erwarten war).

Als sich das Ende der Reha und damit meine Heimkehr abzeichneten, bat ich mein Schwesterlein sich auf die Suche nach geeigneten Therapeuten und -innen für meine körperliche (Physio) und akustische Ertüchtigung (Logopädie) zu machen.

Eine Physiotherapie ergab sich quasi von selbst, denn ich wollte ja mal (irgendwann) wieder zumindest halbwegs vernünftig laufen und später auch Auto fahren können (vielleicht weit, weit in der Zukunft auch wieder Rad fahren). Also wurde jemand mit ein wenig sadistischer Ader gesucht (wie sich zeigte auch bedingt gefunden).

Bei der Logopädie sah es ein wenig anders aus. Da der überwiegende Teil der bisherigen logopädischen Therapie (incl. therapeutischem Essen usw.) meist in einer Gruppe von 15 bis 20 Leuten veranstaltet wurde (Dauer ca. 75 bis 90 Minuten), hatte jeder eigentlich immer nur drei bis vier "Auftritte" pro Sitzung.

Reha ist eben eine Massenveranstaltung mit häufig wechselnden Darstellern. Man kann den Therapeuten/-innen daher keinen Vorwurf machen, denn bei der ständig wechselnden Klientel mit den unterschiedlichsten Problemen und Diagnosen, hatten sie einfach nicht ausreichend Zeit um auf die individuellen Bedürfnisse der Patienten einzugehen.

Ziel war es wohl hauptsächlich den Patienten Mittel, Wege und Techniken aufzuzeigen, wie sie zu Hause selbstverantwortlich üben können. Das Wunschdenken, nach der Reha in vielerlei Hinsicht die Klinik wieder als die/der Alte verlassen zu können, ist also bestenfalls ein frommer Wunsch.

Wie ich nämlich in der Zwischenzeit gelernt hatte, hatte ich mir u.a. eine Aphasie eingehandelt. Gemäß fachspezifischer Verlautbarungen wird dabei die "Kommunikation oftmals stark eingeschränkt, doch der Verstand und das Denken sind nicht betroffen". Vor allem vor- und letzteres wird von einigen mir wenig geneigten Zeitgenossen stark angezweifelt (und das nicht erst seit dem Doppelschlag).

Ich war folglich auf einiges gefaßt und gespannt, was mein Schwesterlein - besonders in Sachen Logopädie - für mich herausgefunden und organisiert hatte.

Wenn ich damals auch nur im Ansatz geahnt hätte, was **da** auf mich zukommt!

Da ich noch nicht (wieder) Autofahren durfte/wollte/konnte, hatte sich mein Schwesterlein nach entsprechenden Fachkräften umgesehen, die auch Hausbesuche machten. So saß denn Mitte Mai Frau K., eine junge Logopädin, vor mir am Küchentisch in meiner Wohnung und erklärte sich bereit, mir das "normale" Sprechen wieder beizubringen.

Sie strahlte dabei Kompetenz und Gelassenheit aus und schien auch Spaß an ihrem Beruf zu haben. Darüber hinaus schien sie auch über ein gerüttelt Maß an Humor und Lebensfreude zu verfügen, was bei diesem "Job" sicher kein Nachteil ist - was müssen sich Logopäden und -innen schließlich nicht alles anhören ...

Jedenfalls war erfreulicherweise kein Rottenmeier'scher Zeigefinger zu entdecken, was den positiven Eindruck abrundete und hoffen ließ.

(Nichts gegen Mutter Oberin und Frau W., die sich sicher redlich mühten um mit den ständig wechselnden Patienten möglichst für jeden eine sinnvolle Therapie auf die Beine zu stellen.)

Bereits die ersten Therapiestunden waren kein Vergleich mit der Massenveranstaltung der Reha: nun wurde ich zweimal wöchentlich fünfundvierzig Minuten lang individuell gequält - ein unbezahlbarer Fortschritt!

Bei meinem Schlaganfall hatte sich ja (wie hinlänglich bekannt) mein Gaumensegel spontan meiner mir eigenen Faulheit umfänglich angeschlossen und die Situation zur Arbeitsverweigerung genutzt.

Nach dem Motto "Das gilt nix!" brachte Frau K. folglich u.a. diverse Folterinstrumente wie Spatel, Silikonschläuche und große Wattestäbchen mit. Hinzu kamen auch noch zahlreiche bunte Luftballons (ohne Nena) und Strohhalme, die das Instrumentarium abrundeten.

Es ging also im Prinzip darum, u.a. meine Gesichtsmuskulatur wieder in Schwung zu bringen, quasi eine Art Aerobic für Antlitz und Kommunikationseinrichtung.

Mit dieser Intension hielt mich Frau K. folglich dazu an, fortan dem Motto "früh übt sich ..." zu fröhnen. Hierbei bezog sie sich jedoch nicht auf das dort genannte Männlein mit höherem Berufsabschluß, sondern deutete an, daß die Betonung eindeutig auf "früh" liege. Nun war ich, obwohl sportlich durchaus interessiert, bis dahin jeder Form der körperlichen Ertüchtigung bei oder gar vor Tagesanbruch abhold.

Alldieweil Frau K. mir jedoch nahebrachte, daß ich bei den Übungen (mehrfach im Wechsel Kopf ins Kissen drücken, dann Kinn auf die Brust) sinnigerweise liegen bleiben könne, schickte ich mich an, diesem Ansinnen nachzukommen. So tat ich denn, was mir vorher nie in den noch so kühnsten Träumen vorstellen konnte und wollte: Frühsport - Respekt Frau K. - das hatte bisher noch niemand geschafft!

Damit nicht genug. Nach erfolgreichem Frühsport ist üblicherweise eine Erfrischung angesagt, so auch hier. Scheinheilig erläuterte mir Frau K., daß "Eis" in dieser Situation nicht das Verkehrteste sei, was vor meinem geistigen Auge zur Assoziation eines großen, frischen Erdbeerbechers in Maxiausgabe führte. Allerdings wurde mir umgehend beschieden, daß sowohl die Sahne als auch die Erdbeeren nur bedingt opportun seien, denn eigentliches Ziel in diesem Fall sei es, die Gesichtsmuskulatur von außen mittels schnöden und geschmacksarmen Eiswürfeln zu stimulieren - ein klassisches Beispiel vom Versagen der virtual reality!

So wurde ich in die "normale" Realität zurückgeworfen, die mir eine weitere Übung bescherte. Nicht um meine Zunge zu lockern (das wär' mit ein paar Bier einfacher gewesen), sondern um sie zu stärken, durfte ich von unten gegen den Spatel drücken - und zwar sowohl mit der Zunge als auch mit Kraft, während Frau K. eben selbigen Spatel vehement nach unten drückte, was durch diverse Zungenübungen, jedoch ohne Spatel, ergänzt wurde. Diese Zungenübungen sollte ich dann auch (nach therapeutischer Maßgabe) alleine täglich fleißig durchführen wollen, was ich als folgsamer Patient auch umsetzen wollen mochte.

Zudem ließ Frau K. nach einigen Therapiesitzungen verlauten, daß ich augenfällig ein schräger Typ sei. Und, so dozierte sie weiter, eine entspannte und dennoch solide Grundhaltung sei von unschätzbarem Vorteil, wenn man Reden verschiedenster Genres schwingen wolle. Derenthalber sei ihr aufgefallen, daß meine linke Schulter oftmals in Keine-Ahnung-Manier hochgezogen sei und bisweilen an einen

französischen Glöckner erinnere (was hinwiederum quasi aus der Modo ist, wie mir glaubhaft versichert wurde). Damit man mich nicht mehr schief ansehen müsse, würde sie gerne Abhilfe schaffen und mir eine kleine Last auferlegen. Gesagt, getutet - beim nächsten Mal schleppte Frau K. im weiteren Fortgang einen Sack Reis an, der Platz auf meiner Schulter finden und dabei - der Schwerkraft folgend - nämlich Skelettteil wieder in die ursprüngliche naturnahe Position bringen sollte. (Es handelte sich bei dem Sack Reis im Übrigen nicht um die Art, die traditionell im Reich der Mitte umfänglich ist, sondern um eine kleinere, nahezu filigran gearbeitete, handlichere Ausgabe.) So verbrachte ich fortan reichlich Zeit damit gram- und reissackgebeugt den kommenden therapeutischen Episoden freudig entgegenzusehen.

Um meine Fähigkeiten so nach und nach rauszukitzeln, bediente sich Frau K. des Weitern der großen Wattestäbchen. Zu diesem Zweck sollte ich sie - also die Wattestäbchen - auf Eis legen, zumal der Gefrierschrank sonst eh nur dumm rumstünde. Ergo tat ich, wie mir geheißen, wässerte mehrere Stäbchen und verfrachtete sie in die Kältekammer.

Im Laufe jeder Therapiestunde durfte ich dann ein gefrorenes Stäbchen meiner Wahl aussuchen und an Frau K.'s professionell geübte Hände weiterreichen.

Die so bestückten Hände nutzen ihre handwerklichen Fähigkeiten fortan dazu, in meinen grauen Zellen brachliegende Regionen zu (re-)aktivieren. Zu diesem Behufe strich Frau K. mittels des Wattestäbchens zunächst über meinen Gaumen, was an dieser Stelle eigentlich nur wenig Eindruck auf mich machte, **aber** meine grauen Zellen registrierten dieses Tun (per LAN oder WLAN ?) ebenso nachdrücklich wie deutlich - der Wunsch mich selbst **im** Kopf zu kratzen blieb aus verständlichen Gründen jedoch unerfüllt.

Doch damit nicht genug: da Frau K., respektive ihre wattestäbchenbewehrte Hand, schon mal in der Gegend war, nahm sie mein Zäpchen - nicht nur Weinkennern auch als "Träubchen" bekannt - ins Fadenkreuz: treffsicher stieß sie es an, getreu dem Motto "nur rumhängen in einer Therapiestunde geht gar nicht"! Nun will ich darauf hinweisen, daß mich Frau K. (vermutlich auch zu ihrer eigenen Sicherheit) vorab frug, ob ich derlei Vorgehensweise ohne Klage über mich ergehen lassen wollen würde. Die Erfahrung lehre, so beschied sie mir, daß eine solche Methode bei dem einen oder anderen Patienten eine schwallartige Entleerung des Magen- oder Speiseröhreninhaltes durch den Mund bewirke. Da ich bereits im Mutterleib die Annahme der dafür zuständigen Gene verweigert hatte, bedeutete ich Frau K. sie möge unbesorgt fortfahren, denn es bestünde keine Gefahr und außerdem würde sie schon frühzeitig merken, wenn mich ein grober, gerauter Wollstoff (der sog. Kotzen) kratzte.

Nachdem ich angesichts der obigen Erkenntnisse den Mund (im wahrsten Sinne des Wortes) nicht zu voll nehmen wollte, begnügte ich mich auf Geheiß "der Chefin im Ring" damit, dicke Backen zu machen, was mir später gelegen kam um gar vielfältig geformte und farblich variantenreiche Luftballons aufzublasen.

Hierbei zeitigte sich zum Teil ein durchwachsenes Ergebnis, da bei mir die Luft sowohl ungewollt als auch wenig zielgerichtet durch die Nase entwich statt sich (wie auch ich) auf das eigentliche Ziel, nämlich die Ballons, zu konzentrieren.

Erfreulicherweise verbesserten sich so nach und nach die Resultate meiner Bemühungen als Gebläse, so daß die bunten Kunststoffprodukte immer weniger eine Chance gegen mich hatten.

Eine gravierende Ausnahme bildeten und bilden jedoch die sogenannten oder auch Wasserbomben - was nicht weiter verwundern dürfte, da mein Ansinnen darin lag, sie mit Luft statt mit Wasser (wie der Name eigentlich gebot) zu befüllen.

Daß diese luftige Möglichkeit prinzipiell funktioniert, wurde Frau K. und mir zu unserem Erstaunen von einer Praktikantin später vor Augen geführt.

Denn es begab sich zu der Zeit, daß Frau K. mit folgender Bitte an mich herantrat: es sei, so erklärte sie mir, während der Logopädie-Ausbildung erforderlich ein fachspezifisches Praktikum zu absolvieren. Zu diesem Zwecke hätte sich eine Studentin bei ihr eingefunden, die sie, Frau K., zu einer unserer nächsten Therapiestunden mitbringen wolle, auf daß diese Studentin etwas lernen möge. Da den elementaren Prinzipien der Nachwuchsförderung durchaus positiv gegenüberstand, stimmte ich natürlich zu.

So ermutigt stellten sich, nach entsprechenden Vorwarnungen durch Frau K., im Laufe der Zeit einige Lerneifrige ein, die solchermaßen einen (ganz) kleinen Einblick in den Alltag ihres zukünftigen Berufslebens erhaschen wollten. Sei's ihrer jugendlichen Unerfahrenheit oder dem anstrengenden

Aufstieg in die oberste Etage geschuldet (an meiner Sprachgewalt kann's nun wirklich nicht gelegen haben): teils schüchtern, teils unsicher - so mein Eindruck - , saßen die angehenden Sprechologen und -innen schlußendlich in meiner Küche und bedienten sich vorzugsweise der Sprache eines Samy Molchow ... und finden hier nur eine kurze Erwähnung.

Ganz anders jedoch die allererste Praktikeuse, die sich in meine Höhle wagte:

So erschien denn nach der ersten, originären Androhung einige Wochen später Frau K. mit einer Studentin im Schlepptau (oder umgekehrt) auf der Bildfläche, die sie, Frau K., als Frau J., die Studentin, vorstellte. Bei dieser Frau J. handelte es sich um die bereits erwähnte Praktikantin, die sowohl ohne Zögern als auch ohne Schwierigkeiten aus einer veritablen Wassergranate eine pralle Luftbombe fabrizierte und gleichsam spöttisch in die Runde fragte, worin denn nun die Schwierigkeit bestünde? Frau K. und ich würdigten diese Frage keines Kommentars, da wir das Wasser-Luft-Experiment auch (leider vergeblich) versucht hatten und uns schlicht die Luft zur Antwort fehlte ...

Bei genauer Betrachtung im Nachhinein nichts Besonderes, denn als Praktikantin war sie natürlich mit praktischen Tätigkeiten vertraut. Bei Frau K. war das Praktikum ja nun auch noch nicht so lange her und siehe da: im zweiten Anlauf (sozusagen mit zweiter Luft) machte auch sie aus dem Wasser- einen Luftballon. Da wurde mir klar, daß ich in dieser Disziplin mangels Ausbildung von vorneherein zum Scheitern verurteilt war: ich hatte nie ein derartiges Praktikum absolviert und selbst wenn, wäre es schon viel zu lange her gewesen!

So verging denn selbige Therapiestunde dessen ungeachtet harmonisch wie auch erfolgreich, obzwar ich die Bombe (wie beschrieben) nicht ansatzweise zum Platzen brachte.

Diweil lauschte die Praktrice eifrig den dargebotenen Therapieansätzen und ließ sich darob auch nicht von ihrem Vorhaben, den Beruf einer Logopädin zu ergreifen, abbringen.

Wie sehr Frau J. dieses Ziel verfolgte ließ sich exemplarisch an dem Umstand konstatieren, daß sie weder schüchtern noch gar verängstigt erkennen ließ, daß sie zu einem späteren Zeitpunkt nochmals die Gelegenheit beim Schopfe packen und ihr bis dahin Gelerntes erneut an mir ausprobieren wolle. (Bei laienhafter Intonation könnte diese Kundmachung irrtümlich auch als Drohung verstanden werden, was hier jedoch in keinerlei Hinsicht der tatsächlichen Intention entspricht!)

Nach dem wasserbombigen Erfolg regte Frau K., deren Einfallsreichtum unendlich erscheint, eine alternative therapeutische Übung an, die sie mir sogleich erläuterte.

Viel erfolgversprechender stellte sich in diesem meinem Fall die Umkehrung des Gebläses dar: das Saugen. Hierzu kramte ich kurzerhand in meinem frühkindlichen Erfahrungsschatz als ich die ersten Flaschen am Hals hatte. Das "Kind im Manne" kam mir noch nie so hilfeich zupass!

Eine meiner Aufgabe bestand nämlich darin, fortan weitestgehend alles Flüssige mittels Silikonschlauch zu mir zu nehmen.

Hierbei sei erwähnt, daß beim genannten Silikontrinken der Begriff "Schlauch" minimal übertrieben erscheint: wer in diesem Zusammenhang an den Garten oder gar die Feuerwehr denkt, vermittelt den Eindruck des Ahnungslosen und Unwissenden. Maßangaben von beispielsweise 25 bis 30 Zentimeter beziehen sich zwar auf die Länge, sind aber bekanntlich nicht ausschlaggebend.

Allein der Innendurchmesser dieses Schläuchle - um einen Fachterminus der Spätzleschaber einzuführen - ist hier von Bedeutung. Wohlwollend darf man hier von einem Millimeter sprechen. Qua dieses Instrumentes sollte ich nun also zunächst ein Vakuum (oder zumindest einen Unterdruck) in meiner Mundhöhle erzeugen, was sich über das Schläuchle bis zu Flüssigkeit fortpflanzen sollte um so per negativer Druckdifferenz das Getränk in meinen Mund zu befördern - angewandte Fluidodynamik. Vermittels dieser Vorgehensweise wird man natürlich auch sitt (undurstig), aber in der Regel dauert es einerseits relativ lange und andererseits besteht permanent die Gefahr eines Muskelkaters in den Wangen.

Eine ähnliche Methodik verbirgt sich hinter der Hausaufgabe Wackelpudding respektive Götterspeise per Strohhalm zu konsumieren. Also testete ich allerlei Puddingse (... ich weiß, richtig ist Puddinge, aber mit "s" flutscht es besser) um dieserfalls eine Mischung mit brauchbarer Konsistenz zu ermitteln.

Nach etlichen Küchenexperimenten mit herkömmlichen Wackelmischungen (gekocht) sowie modernen Rezepturen (instant), entschied ich mich für die althergebrachten Varianten. Diese boten die notwendige Variabilität um meinen Anforderungen genüge zu tun, was man von im Supermarkt feilgebotenen Fertigprodukten erfahrungsgemäß nicht behaupten kann. Diese sind üblicherweise (teilweise schon ins Ekelhafte tendierende) sehr süß und von minderer Festigkeit, also für meine Zwecke denkbar ungeeignet.

Trotz meiner bescheidenen Kochkünste gelang es mir immer besser die traditionellen Mixturen in eine für mein Gaumensegel dienliche Form zu bringen. Um Langeweile zu vermeiden wechselte ich stets die Farbe (der Speisemischung - nicht meine), wobei der Schwerpunkt eindeutig auf dem Wohlriechenden Labkraut lag und liegt. Einerseits weil das waldmeisterliche Grün die Farbe zum Durchstarten (Ampel) ist und zweitens der leicht wilde und nicht so süße Naturgeschmack zur Geltung kommt - obschon die Süße wohl eher mit der Menge des verwendeten Zuckers zusammenhängt ... So zog es mich, mit gefülltem Schüsselchen und Strohalm ausgerüstet, abends vor den Fernseher und - je nach dem dort gebotenen Programm - saugte ich mal langsam (bei liebevollen Szenen in Familienfilmen) oder schneller (bei spannenden Krimidarbietungen) den Napf leer. Je nach Saugintensität nahm die Prozedur durchschnittlich zwischen 15 und 30 Minuten ein, was, wie erwähnt, meist Folge der jeweiligen Darbietung war.

Wenn ich rückblickend ein Fazit hinsichtlich der Schläuchle/Strohalm Übungen, die ich nach wie vor weiter betreibe, ziehen sollte, komme ich zum eindeutigen Schluß, daß beides nur als ~~saugut~~ sauggut zu bezeichnen ist!

Im Rahmen der Therapiestunden ergab es sich aus der gegebenen Situation heraus automatisch, daß wir - Therapie und Geschlagener - uns etwas besser kennenlernten.

So erfuhr ich beispielsweise nebenher, daß Frau K. auch mit einem harten (gleichsam geburtsimmanenten) Schicksal zu kämpfen hatte: sie ist nämlich Knäppin, was wahrlich nicht zu jeder Zeit ein Zuckerschlecken war und ist ... Schalke, aus naheliegenden Gründen der Tradition des Bergbaus verhaftet, spielt folglich leider phasenweise etwas unterirdisch; auch Tradition gereicht nicht immer und überall zum Vorteil ...

Doch auch für solche Phasen hat die versierte Therapeutin natürlich eine praktikable und erfolgversprechende Lösung parat: sie macht sich, wie weiland Indiana Jones, auf die (nicht besonders tief schürfende) Schatzsuche. Gerne recherchiert sie dazu z.B. in kakaohaltigen und geometrisch ansprechenden Erzeugnissen nach dem Verbleib von Früchten bestimmter Birkengewächse, die nachweislich kleine Kraftpakete mit zahlreichen Vitaminen sind. Auch Therapeutinnen sind auf eine gesunde Ernährung angewiesen!

Während wir - oder besser gesagt ich - also reichlich diverse Sprechübungen absolvierten (ma, me, mi, ..., bla ble, bli, ..., usw., usw.), stellte ich so nach und nach fest, daß der Kaplan sich wohl für einen Kirchentag engagierte, weil er (ähnlich wie ich) vor sich hin plapperte, während er diverse Stapel Pappplakate verklebte. Diweil eine aktive, aber offensichtlich übergewichtige Katze bei ihrem steten Tun die Treppe krummtrat. Wer hätte so etwas für möglich gehalten?

Solche und ähnliche Erkenntnisse (z.B. hinsichtlich des Familienclans der Pinnipedia, die sich - überwiegend träge sonnend - zwischenzeitlich als Ripper verlustierten) verleiteten mich dazu, aus Spaß sowie zum Hirntraining selbst ein Geschichtchen zur Zungenverknötung zusammenzudichten, welches ich prompt (Plosive!) teilweise zum Besten geben sollte.

Ein weiterer, allseits beliebter, Therapieansatz befaßt sich mit der Wortfindung. Hierzu dachte sich Frau K. erstens irgendeinen Buchstaben (bevorzugt Plosive, Frikative oder Zischlaute oder eine Kombination daraus) und zweitens ein Themengebiet aus. Beides zusammen sollte nach ihrer Vorstellung einen Begriff ergeben, den ich finden sollte - dazu war ich schließlich da. In gewisser Weise handelt es sich also um eine Art therapeutisches "Stadt, Land, Fluß", was sowohl die grauen Zellen als auch die Sprechmuskulatur trainiert. Darüberhinaus macht es auch (zumindest mir) große Laune nach eher exotischen Begrifflichkeiten zu suchen als nur auf triviale Lösungen zu bauen!

Daß sich dabei hin und wieder (zugegeben: mehr "wieder" als "hin") etwas "unerwartete" Ergebnisse einstellen, liegt auf der Hand - oder auf der Zunge.

So ergab sich für mich dereinst die Aufgabe ein Tier mit "V" zu finden, was mich aufgrund der weidlich bekannten Affinität junger Mädchen zu Tieren, insbesondere zu besattelten Reittieren, dazu im Hinblick auf mein Gegenüber verleitete, die sorgsam gewählten Fachbegriffe "Verd" und "Vlußverd" in die Diskussion zu werfen. Selbst mein eindringlicher Hinweis auf die Rechtschreibreform verhalf diesen Fundstücken nicht zu ausreichender Akzeptanz.

Frau K. blieb hart und äußerte in diesem Fall ihre kategorisch Ablehnung, was sie durch ein mitleidiges Lächeln gepaart mit ebensolchem Kopfschütteln unterstrich.

Ähnlich erging es mir bei der Suche nach handelsüblichem Obst mit "T", was mich mit kurzem Nachdenken nur zur Tollkirsche führte. Da auch Frau K. keine bekömmlichere Lösungsmöglichkeit anbieten konnte, vertagten wir die Recherche per Hausaufgabe auf die nächste Therapiestunde. Kaum war die Therapie an diesem Tage beendet, konnte ich wieder, quasi ohne Druck, einen klaren Gedanken fassen: schließlich bin ich in einer Weingegend aufgewachsen! Auch wenn ich dieses Obst anno dunnemals bevorzugt in flüssiger Form (vorzugsweise: Ahr-Schwärmer) zu mir nahm, waren und blieben die Ausgangsprodukte letztendlich Trauben - Schande!

Was ich mit Recht mit meinem schadhafte Hirn entschuldigen konnte, bewog Frau K. dazu auf ein sporadisch vorhandenes Brett in ihrem Kopfbereich hinzuweisen, was mir trotz nagelneuer Augengläser allerdings bislang verborgen blieb.

Ähnliche Erleuchtungen folgten teils mühseligen Recherchen beispielsweise in Sachen Obst mit "U" hinwiederum naheliegende Wortkonstruktionen wie "unreifer Apfel" bei Frau K. jeglichen Beifallssturm versiegen ließen, obschon ihr selbst in diesem Fall auch keine noch so vitaminarme Frucht geläufig war (wie sie später kleinlaut zugeben mußte). Intensive Recherchen förderten schließlich die "Ugli" zu Tage, die nicht nur häßlich und schmackhaft ist, sondern zudem aus sprecherzieherischer Betrachtungsweise als gutturaler Laut ebenso Frau K.'s logopädisch-pädagogischem Anspruch genügte.

Die Therapie brachte es aber zuweilen mit sich, daß sich bei mir Muskelkontraktionen (ansatzweise gar Krämpfe) meines Zwerchfelles einstellten, die ich nur schwer bis gar nicht unter Kontrolle halten konnte. Ob es sich um die Nachwirkung(en) des Schlaganfalles oder die Nebenwirkung(en) der Medikamente handelt, liegt bis dato noch völlig im Dunkeln, zumal sich hie und da Tränen bildeten, die die klare Sicht versperrten. .

Bei derlei Gelegenheiten versicherte mir Frau K. verschiedentlich ebenso vehement wie wenig glaubhaft, daß sie sooo nicht arbeiten könne (ihre Mundwinkel verschoben sich verdächtig gen Himmel)! Ohne dem Zeitgeschehen vorgreifen zu wollen: ähnliche Erfahrungen machte ich später ebenso mit der dann auf mich "angesetzten" Logopädie-Novizin Frau J.

Mir erscheint es daher so zu sein, daß weder Schlaganfall noch Medikamente Auslöser meiner Zwerchfellirritationen waren, sondern daß es sich um einen Teil der Therapie (eine Art mentales Training) handelt, der mir von meinen Logopädinnen geschickt "untergejubelt" wurde und wird! Einen entsprechenden Therapiehinweis habe ich in der Fachliteratur jedoch bisher nicht entdecken können, was die Sinnhaftigkeit dieses Therapieansatzes in keinsten Weise in Zweifel zieht!

Während ich also Bregen und Blabbermaul (Plosive wurden mir ja erst kürzlich nahe gebracht) trainierte, wandelte mich die Lust an, wieder Auto fahren zu wollen. Hierzu absolvierte ich im September ohne große Zwischenrufe seitens des Fahrlehrers eine Fahrprobe mit positivem Ergebnis, von der ich auch Frau K. berichtete. Diese nahm die Neuigkeit mit Freuden zur Kenntnis, ließ mir ihre Glückwünsche nebst einer Einladung zuteilwerden. Diese ein- und nachdrücklich vorgetragene Einladung hob darauf ab, daß ich fortan d.h. nach dem Umzug ihrer Institution in neue Praxisräume, selbige sogleich bevölkern sollte.

Dieses solle, so Frau K.'s Ansinnen, nach dem Umzug und nach Anpassung der ärztlichen Verordnung (ohne "Hausbesuch") geschehen.

Alsdann setzten wir das Vorhaben im Wonnemonat (wann sonst?) in die Tat um und ich bahnte, nein sträßte mir meinen Weg in neue Gefilde, die mich umgehend zum Wohlfühlen einluden.

Die angenehme Umgebung implizierte jedoch keineswegs Müßiggang oder gar Faulenzia.

Im Gegentum! Frau K. verfiel offenkundig der Idee, daß eine Kombination aus Logopädie und Physiotherapie die Ergebnisse ihrer Bemühungen und somit mein therapeutisches Vorankommen sprunghaft steigen lassen könnten.

Zum Zwecke dieses hehren Zieles stellte Frau K. nicht nur ein Trampolin vor mich hin sondern mich auch vor die Wahl, zunächst ruhig das Gleichgewicht auszuloten oder gleich auf diesem federnden Sportgerät zu hüpfen.

Derart angeleitet würden meine beiden Hirnhälften - wozu wären sie sonst auch da - gleichsam gleichzeitig zur Konzentration auf mein Tun ausgerichtet.

So präpariert verfolgten wir unser therapeutisches Vorhaben auf diesem wackeligen Untergrund weiter und begaben uns auf die Suche nach Politikern, floralen Daseinsformen, Bauwerken und allem, was dieser Globus im Laufe von Jahrmillionen sonst noch hervorbrachte - ein Genuß für die grauen Zellen! Indes darf ich aber nicht unerwähnt lassen, daß dabei alleine ich derjenige war, der sein Dasein wackelnder- und balancierenderweise auf dem Trampolin fristete! Frau K. hinwiederum stand völlig entspannt im Türrahmen auf festem Grund und lauschte interessiert, was meine grauen Hemisphären fabrizierten und schließlich per Sprechapparat in die Freiheit entließen.

Da Frau K. die Meinung vertrat, daß diese (sprich: meine) logopäd-akrobatischen Vorführungen noch eine Steigerung verträgen, flocht sie noch ein leichtes Handballtraining in die Therapie ein.

Nicht nur, daß ich Wackelpudding per Strohalm zu mir nahm, nein, jetzt stand ich auch (im übertragenen Sinne) auf ihm herum und versuchte das Gleichgewicht zu halten, während mir nicht nur diverse Fragen aller möglichen Couleur sondern auch ein Ball, bald hierhin - bald dorthin, zugeworfen wurden.

Nur zur Erinnerung: während ich krampfhaft mein Ansinnen verfolgte stehen zu bleiben und halbwegs plausible Sätze von mir zu geben, stand Frau K. locker-lässig drei Meter entfernt und betrachtete meine Bemühungen mit amüsiertem Blick.

Doch damit nicht genug!

Um meinem Bregen darüberhinaus noch verstärkte Beschäftigungsmöglichkeiten angedeihen zu lassen, entschied sich Frau K. bei unverändert wackelnder Versuchsanordnung, dem Therapieansatz eine mehr künstlerische Note zu geben. Diesbezüglich erhielt ich gewissermaßen eine klassische (Zusatz-)Ausbildung, die sich dahingehend fokussierte, daß ich ein Stück des "Zauberlehrlings" rezitieren durfte - Johann Wolfgang nahm es wohl gelassen hin.

Da ich in der Schule nie in den Genuß dieses Frankfurter Literaten kam, stellte diese Vorgehensweise für mich nicht nur eine körperliche sondern auch intellektuelle Herausforderung dar. Da ich mittels Übung und Konzentration diese Aufgabenstellung zumindest zufriedenstellend meisterte, fühlte sich Frau K. augenscheinlich dazu veranlaßt, die "Daumenschrauben" noch ein wenig anzuziehen. An das bisherige Geschehen anknüpfend sollte ich nunmehr besagten Zauberlehrling respektive andere literarische Machwerke rezitieren, gleichzeitig jedoch nicht trampolinieren sondern vielmehr ohne Gehstock (!) durch den Praxisraum promenieren.

Da ich unter normalen Umständen lediglich zwei, drei Schritte ohne Gehstock zustande - genauer - zuwege brachte, nutzte mir der vermeintlich feste Boden unter den Füßen herzlich wenig. Und was war schon normal ...

Dereinst (irgendwann vor den Sommerferien) kam denn auch die Zeit, als Frau K., vor mir am Schreibtisch sitzend, das Wort ergriff und mir eröffnete, sie habe einen Anschlag auf mich vor. Da ich mich erstens ja nun mit Schlägen auskannte und zweitens saß, könne ja nicht viel passieren, mutmaßte ich.

Es gäbe im Prinzip zwei Neuerungen, so wurde mir eröffnet, die da fürderhin auf mich zukämen - so ich denn gewillt und bereit sei, ihrem Anschlag aufgeschlossen entgegenzutreten.

So legte Frau K. mir dar, daß sie sich dazu entschlossen habe, Frau J., die frühere Praktikante, nunmehr als neue Therapeutin in der Praxis aufzunehmen, da Frau J. allmählich dem Ende ihrer Ausbildung entgegenseh und voller Tatendrang das Gelernte in die (und besonders dieser) Praxis umsetzen wolle. Da Frau J. als Greenhorn, erst über einen recht überschaubaren Patientenstamm verfüge, was sich folgerichtig aus logischen Überlegungen ergab, wäre ich ein geeigneter Hirnschädling um hier in die Bresche zu hüpfen, resümierte Frau K.. Außerdem, so ergänzte sie, könne eine weitere und andere Herangehensweise an das gesamte Problemfeld meiner Anamnese seitens einer neuen Sprecherzieherin nur zu allseitigem Vorteil gereichen.

Zudem sei ich - wie die Erfahrung zeige - ein dankbares Opfer für erfahrungssammelwütiges medizinisches Fachpersonal, schloß sie mit Hinweis auf meine diversen Auftritte auf der Acadia-Bühne.

Die letzten therapeutischen Termine nach diesen Ankündigungen, vor den Sommerferien und unter Frau K.'s Ägide verliefen auf vertraute Weise mit ungebrochenem, gewohntem Elan und dem Hinweis, daß sie - zumindest anfangs - jederzeit für Notfälle, die nach menschlichem Ermessen im Bereich der Utopie zu suchen wären, zur Verfügung stünde.

Im September schließlich nahm Frau J., ausgeruht und arbeitswütig, nicht nur ihre Arbeit auf, sondern somit auch mich unter ihre Fittiche und Frau K. konnte urlaubserholt weiterhin entspannt in die Zukunft sehen und sich neuen Herausforderungen stellen.

Wer nun erwartete, daß die Therapiestunden ob der beruflich unerfahrenen Therapistin zunächst eher in einer gewissen Gemütlichkeit und Ruhe abliefen, sah sich getäuscht. Hier scheint vielmehr die naturalistisch gelungene Darstellung vom Niederschlagsgebiet und dem tropfkantigen Dachabschluß Raum zu greifen!

Beide Damen hatten offenkundig eine (ziemlich) gleichartige Ausbildung genossen, ähnliche Schlüsse daraus gezogen und setzten diese in übereinstimmend fataler Weise in die Praxis um!

So sei konstatiert, daß es wie bisher, auch zukünftig nicht langweilig werden würde - bei aller Abwechslung jedenfalls eine Konstante.

Ein-, zweimal wandelte Frau K. noch die Lust an bei freiem Eintritt zu sehen, was (quasi unser beider) Novizin methodisch-didaktisch mit mir veranstaltete. Offenkundig war sie's zufrieden, denn fortan widmete sie sich vornehmlich anderen Opportunitäten ihre Kunst darzubieten, wodurch also Frau J. fürderhin alleine für mich Sorge tragen mußte.

So vergingen die ersten Stunden auch teils mit administrativen Inhalten, wobei mich Frau J. dazu anhielt einen Schriftsatz zu erstellen aus dem schließlich hervorginge, auf welche Weise Frau K. mich bearbeitet hätte und auf daß sie abschätzen könne, worauf sie sich da eingelassen habe.

Die sogenannten normalen Therapiestunden wurden quasi durch eine Privatinitiative in dieser Zeit noch ergänzt. Am ersten Oktober fand nämlich wieder ein(es meiner) Familientreffen im nördlichen Baden-Württemberg statt, wo ich alles bisher (wieder-)erlernte sozusagen mundgerecht umsetzen konnte bzw. sollte, wenn ich denn wollte - so wurde mir mitgegeben (Anm.: der pädagogische Hinweis, daß ich gefälligst wollen sollte, nahm ich mit auf meine Fernreise.)

"Mundgerecht" war in diesem Kontext schon die erste Hürde, denn ich wurde dazu verdonnert einen möglichst selbst gebackenen Kuchen mitzubringen, den ich schlußendlich im Angesicht teigverklebter Hände auch buk.

Weitere Neuerungen (auch Frau J. ließ sich nicht lumpen) mit teils sportlichem Anspruch folgten auf dem Fuße: Fußball. Das Spielfeld (etwas kleiner als Standard-Stadien) wird dabei vorzugsweise mit einem Korkball gespielt, der mittels eines Strohhalms und reichlich Lungentätigkeit (über das normale Maß der Atmung hinaus) ins gegnerische Tor befördert werden soll. Es ist also kein Spiel, wie man gerne vermuten würde - nein, weit gefehlt! Es handelt sich hingegen durchaus um ein ernstzunehmendes sportliches Ereignis, daß, wie in meinem Falle, noch einen zusätzlichen Schwierigkeitsgrad erfuhr. Auf meinen (!) Vorschlag hin, wurde der Korkball durch einen bunten und vor allem schwereren "Flubber" (= flying rubber) - im Volksmund schlicht "Flummi" genannt - ersetzt, da ich der irrigen Annahme anheimgefallen war, eine derartige Modifikation des Spielgerätes würde mir zum Vorteil gereichen - leider nicht nur mir ... Teils bittere Niederlagen waren die Folge.

Erfreulichere Momente und stetige Erfolgserlebnisse versprach demgegenüber Pustekuchen, ein Kinderspiel - von wegen! So harmlos dieses sogenannte Spiel auch anmutet, so diffizil ist es in der Realisierung. Ziel ist es, fünf verschiedene und künstlerisch wertvoll dargestellte Kuchensorten, jeweils mit einem Loch in der Spieleapparatur versehen, unter Zuhilfenahme einer kleinen Holzkugel und angemessener Puste, zielsicher zu erlegen. Im Erfolgsfalle ist einem ein Sahnehäubchen sicher! Man beachte den Hinweis "im Erfolgsfall", der hier grundlegende Bedeutung erlangt! Die vermittels Puste in

Gang gesetzte Kugel offenbart gemeinhin die Charakteristik, das Zielloch mit chirurgischer Präzision satellitisch zu umkreisen und alsdann selbständig zum Startpunkt zurückzukehren. Bei derart kugeligem Gehabe erscheint die Frustrationstoleranz erheblich gemindert. Nach zähen Verhandlungen hatte sich Frau J. darauf geeinigt mir pro Kuchenabbildung drei Luftnummern zuzugestehen - auch um hyperventilatorische Effekte bereits im Vorfeld zu hemmnissen. Und hier bewahrheitete sich wieder einmal Volksmund's Erkenntnis "Übung rührt den Kleister", denn ungesäumt stellten Waldbeer (oben links) und Zitrone (halboben rechts), also die obersten der Leckereien, keine größeren Probleme mehr dar. Anders verhielt es sich mit dem Restprogramm: Schoko (Mitte), Erdbeer (halbunten rechts) und Blaubeer (unten links). Weder die mittige Kalorienbombe, noch die beiden unteren Früchtchen wollten so recht gelingen. Nach heftigem Lungern beider Flügel unter Verteilung etlicher Liter Atemluft, zeigte sich das kakaohaltige Backwerk zumindest tagesformabhängig als machbar. Nicht so die erdnahen Früchtchen als auch die Beerenauslese, die sich fortwährend weigerten erpustet zu werden.

Abhilfe sollte daher ein neuer Quasi-Mitarbeiter schaffen: Mäxchen. Dieses niedliche Kerlchen entwickelte ungeahnte Ergebnisse mit muskulärer Strahlkraft auf dem Gebiet der Gesichtsgymnastik. Klein, aber oho, lockert er die Musculi faciei, auf daß sie dem ihnen auch zgedachten Zweck die Sprachbildung zu unterstützen, gerecht werden. Zu diesem Behufe entwickelte Mäxchen ein reges Eigenleben alsobald es unter Strom gesetzt wurde - den meisten von uns erginge es unter dieser Prämisse wohl ähnlich. Derart energiegeladen ließen sich Mäxchens rhythmische Eigenbewegungen trefflich nutzbar machen, den angesprochenen Musculi die Abnegation auszutreiben. Und siehe: des kleinen Helfers Einsatz war indes soweit förderlich, als daß sich selbst die unteren Obstsorten verschiedentlich des Pustesturms nicht mehr erwehren konnten.

Erfreut über derart - zumindest zeitweile - erfreuliche Fügung, galt es jedoch sich einer beständig ungebrochenen Euphorie zu enthalten, sondern sich im Gegenteil nicht nachlässig im Übungsverhalten zu zeigen! Überheblichkeit ist hier (wie auch sonst im Leben) keineswegs angemessen!

Dann und wann kamen Frau K. und Frau J. offenkundig zusammen um meine logopädischen Fortschritte kritisch zu hinterfragen und angemessene therapeutische Konsequenzen zu ziehen, wo es opportun erschien - ich war bei diesen sachdienlichen Aussprachen naturgemäß nicht zugegen. So teilten beide aber einvernehmlich die Ansicht, daß mir, neben meinen bisher praktisch (wieder-)erworbenen Fähigkeiten, eine theoretische Unterfütterung meiner Kenntnisse guttäte.

Zu diesem Zwecke, so taten sie mir bei einer dezemberlichen Therapiestunde kund, möge ich doch gemeinsam mit ihnen eine Präsentation eines hinlänglich bekannten Vortragsreisenden besuchen, die im Januar vonstattengehen sollte. Namentlich dieser Hans-Joachim H. sei zwar kein ausgebildeter Logopädiiker, doch hinreichend mit den lautlichen Eigenschaften der Sprache vertraut. So sei auch, so der Tenor, sein Thema "Prosodische Alltagsakustik heinziger Werke" sicherlich in jeder Hinsicht erbaulich. Da mir die dort angepriesenen Werke auch höchst erquicklich erschienen, sagte ich voller Freude zu und wir stimmten überein, uns an besagtem Abend eine halbe Stunde vor Beginn am angegebenen Hörsaal in der Stadtmitte zu versammeln. Wie zu erwarten war, erfreute sich der Vortrag regen Zulaufs, was uns jedoch nicht weiters hinderlich erschien, da meine Lehrmeisterinnen schon im Vorfeld geeignete Sitzplätze haben vormerken lassen.

So trafen wir uns zum vereinbarten Zeitpunkt vor der Bildungslokalität, wandelten noch etwas lust und plauderten fröhlich, da bis zum avisierten Beginn der Darbietung noch ein wenig Zeit blieb.

Der folgende Auftritt von Hans-Joachim, dem Dozentriker, gestaltete sich in vielerlei Hinsicht überaus lehrreich und zudem äußerst gesundheitsfördernd.

Die phonologisch-phonetische Gestaltung der Spracheigenschaften mit beispielsweise all ihren Tempi, Rhythmen und Pausen wurde hier anhand des erhardtlichen Schriftwerkes zum Allerbesten gegeben. Darüberhinaus förderte die Art und Weise des Vortrags die Zwerchfell- und damit die Atmungsaktivitäten des Auditoriums - diese Art der gesundheitlichen

Erwachsenenbildung sollte umgehend in den Leistungskatalog der Kassen aufgenommen werden.

So sprachlich unterwiesen, ging ich seelisch-moralisch nochmals gestärkt das weitere, noch vor mir liegende Heilverfahren an.

Wie hinlänglich und somit sprichwörtlich bekannt, gestaltet sich die Ernährungssituation eines Eichhörnchen eher mühsam. Im übertragenen Sinne mag diese kleine Episode als Beispiel für meine linguistisch-phonetischen Fortschritte dienlich sein.

Obwohl ich nicht masochistisch veranlagt bin, hatte ich mich wieder einmal bereit erklärt bei einer Fortbildungsmaßnahme von Physiotherapeuten gemeinsam mit anderen als Dummy zu fungieren. Der Kursleiter, ein Schwob, stellte uns Dummies mit dem ihm eigenen Idiom den Kursteilnehmern im großen Seminarraum (ca. 150m²) vor - so auch mich. "Das ist Herr B. Am Kursende wird Herr B. ohne Stock locker nach Hause laufen!", prophezeite er spätzeln. "Und wehe, wenn nicht!" konterte ich in drohendem Ton, aber grinsend. Das Auditorium im weiten Rund lachte. Und da war es wieder: spontan hatten meine (verschrobenen) Gedanken eine Abkürzung von den grauen Zellen zum Schnabel gefunden und der entließ sie Sekundenbruchteile später prompt in die Freiheit - so muß es sein, Auftritt gelungen - ich war ein wenig stolz auf mich.

Im Verlaufe des Behandlungs- und Heilverfahrens machten wir uns auch verschiedentlich die sprachlichen Qualitäten der Weltliteratur zunutze.

Im Rahmen des schrifttümlichen Exkurses über den Schneeseesee möchte ich anmerken, daß die Gegebenheiten eher phantasievoll dargestellt wurden. Bei Scherehezade handelt es sich offensichtlich um eine an einem See heimische orientalische Schönheit. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß im Orient des "Tausendundeiner Nacht" Winterwetter - und damit ständiger Schnee - unrealistisch erscheint. Hieraus wäre der Schluß zu ziehen, daß der Schneeseesee z.B. eher in Gefilden Mitteleuropas zu suchen ist, wo man bekanntermaßen auch über einschlägige Erfahrungen mit Hexen verfügt. Hier käme beispielsweise eine Gegend um den Baldeneysee in Frage, was unweigerlich dazu führt, den Rufnamen der dort umherstreifenden Fee "Scheherezade" dem geografisch relevanten Idiom anzupassen und fortan "Schantall" zu nennen.

Nachdem wir den Schneeseesee hinlänglich sprachlich umwandert hatten, widmeten wir uns linguistisch anderen Gegenden der klassischen Weltliteratur. Doch sei abschließend angemerkt, daß Frau J. bei der sprachlichen Umwanderung des verschneiten Gewässers meist die Rolle eines schweigsamen Scouts übernahm, während mir die Rolle des Vortragens zukam. Hin und wieder schob sie mir dabei einen von ihr extra handschriftlich angefertigten Zettel zu (oder deutete mit Nachdruck darauf) worauf der Begriff "Geschwindigkeit" (wahlweise mit einem bis drei Ausrufezeichen verziert) zu lesen war. Da sich mir der Sinn nicht unbedingt erschloß, erfreute ich mich hauptsächlich an der künstlerischen Gestaltung des kleinen Papierbogens (bisweilen folgte ich auch der zetteligen Aufforderung und gab Gas, wohl wissend, daß Frau J.'s ursprüngliches Ansinnen ein anderes war).

Zwischenzeitlich hatten sich Frau K. und Frau J. sich in fachspezifischem Einvernehmen darauf geeinigt, mir hinkünftig ein weiteres, altüberliefertes literarisches Elaborat ans Herz zu legen, welches sich, neben den verbalen Glanzpunkten, darüber hinaus noch mit den teils absonderlichen Lebensumständen nicht-europäischer Fauna zuwendet: Die Känguru-Chroniken. Beide Logopädissen befanden, diese Lektüre sei gut für meine innere Erbauung (womit sie mehr als Recht hatten und haben), was naturgemäß einem erfolgreichen Behandlungsverfahren dienlich ist, wie sich später noch zeigte.

Auch Frau K. ließ es sich bisweilen, wenn es ihre Zeit erlaubte, nicht nehmen diesen künstlerischen Darbietungen beizuwohnen und bei Gefallen Applaus zu spenden, was - ohne blasiert wirken zu wollen - zumeist der Fall war. Auch der verschiedentliche Einsatz des kryptischen Zettels seitens Frau J. tat dem besonderen Reiz der Präsentation keinen Abbruch.

Das so praktizierte Behandlungsverfahren wurde im stetigen Wechsel durch eine myofunktionelle Therapie sowie gesichtsgymnastische Übungen ergänzt. Zu diesem Behufe kamen gar vielfältige Gerätschaften zum Einsatz um dem angestrebten Behandlungserfolg Vorschub zu leisten.

Zur gymnastischen und massagistischen Bearbeitung der Gesichtzüge kam - wie bereits verlautbart - "Mäxchen", eine schier unverzichtbare Gerätschaft zur Lockerung und Belebung der visagistischen Muskeln, Sehnen und Nerven, zum Einsatz. Hinzu kamen noch die bekannten Spatel, um die Wangenmuskulatur zu stärken und auch der Zunge zu einem Muskelkater zu verhelfen - eine Art sprachaffine Physiotherapie.

Abgerundet wurden diese sprachheilkundlichen Maßnahmen überdies durch eine etwas wunderlich anmutende Form des Parkens: ZaP. Ziel ist es, die Zunge daran zu gewöhnen ihre natürliche "Parkposition" (gebührenfrei!) am Gaumen zu finden um auf diese Weise die von der Evolution entwickelte korrekte Wirkweise dieses länglichen, von Schleimhaut überzogenen Muskelkörpers in der Mundhöhle, zu gewährleisten.

Die derart angestrebte Parkplatzsuche wurde unter Zuhilfenahme einschlägiger Gesellschaftsspiele trefflich simplifiziert.

Beim Spielbetrieb (seien's nun Kakerlakakse, Unos oder dergl.) sollte der Erfolg im Auge und zudem die Zunge am Gaumen behalten werden, was sich je nach Spielverlauf als recht komplex erwieß: Beifallsstürme ebenso wie Missfallensäußerungen gestalten sich höchlichst verzwickelt, wenn der Gesichtslappen fortwährend am Gaumen verharren soll.

Möge der wohlgesinnte Leser - respektive das feminine Pendant - im Selbstversuch wagen, verbale Ovationen oder auch mißbilligende Wortgefüge (für uneingeweihte Zuhörer) akustisch verständlich von sich zu geben.

So waltete Frau J. ihres Amtes, während ich versuchte den Mundhöhlenmuskel anleitungsgemäß zu parkieren - gleichwohl beim Verspeisen jedweder Nahrungsmittel geht es nicht ...

Der September zeichnete sich (krankheitsbedingt) durch eine logopädisch-therapielose Zeit aus, was trotz gewonnener Freizeit und sonnigem Wetter eine eher trübe "Veranstaltung" zeitigte.

Nach erfolgreichem Gesundungsprozeß versprach der Oktober daher wieder ein gewohntes Maß an "Quälerei", was dem normalen Tages- und Wochenablauf positiv zupaß kam. Nachdem wir, Frau J. und ich, uns in den Praxisräumen eingefunden hatten und unser Therapievorhaben in die Tat umsetzen wollten, bevölkerte zu unserer Überraschung auch noch Frau K. freudig strahlend die Praxisräume. Wie vormals hin und wieder Kund getan, wolle sie sich selbst ein Bild machen und eruieren, wie denn unser Befinden nach dieser langen Zwangspause wäre.

Sie gesellte sich also zu uns und so logopädisierten wir fortan eifrig zu dritt, wobei als Therapieansatz eindeutig die "Praktische Nutzung des Sprechapparates im Alltagsgeschehen" zur Anwendung kam.

Im Laufe der folgenden Tage wurde ich - wie schon in der Vergangenheit sporadisch geschehen - vom "infectus manualis" erfaßt, der mich mithin zu handwerklichem Treiben antrieb, was letztendlich einen kKk von undokumentierter Rezeptur im Gefolge hatte. Ich buk also siebentagsdrauf einen **kleinen Kastenkuchen**, den ich zur weiteren Verwendung gleichsam als Stärkungsmittel für die Logopädeusen mit in die Praxis nahm.

Frau J. sah den kKk sogleich zur Mitnahme in ihr trautes Heim vor, da sie sich dort des Abends mit Frau K. zu einem Arbeitsessen trafen um diverse berufliche Dinge oder auch andere Belange zu erörtern, wie sie mir nahebrachte. Dieses hehre Ansinnen verwandelte sich a posteriori in eine Krux: Frau K. vertagte ihr Erscheinen eigenhändig auf einen anderen Termin. Solches Tun brachte Frau J. hinwiederum notgedrungen in arge Kalamitäten. Diese sah sich auf Grund Frau K.'s Fernbleiben bemüßigt nun alleine Hand anzulegen und solistisch eine Verkostung vorzunehmen, die - wie aus gewöhnlich wohlunterrichteten Kreisen verlautete - ebenso mühe- wie restlos gelang.

Bei einem der erwähnten Arbeitssessen hatten meine beiden Therapeutinnen wohl auch irgendwann die Anwendung, daß ich für die Anwendung einer ganzheitlichen Therapie prädestiniert sei, die ohnehin ihrer Auffassung eines gelungenen Genesungsprozesses entspricht und infolgedessen in ihr therapeutisches Wirken integriert ist, wo sie es für zweckdienlich erachten.

Wie oben bereits kurz erwähnt, trugen sie denn eines Tages sowohl ein Buch als auch den Wunsch an mich heran, das vorliegende literarische Erzeugnis mit Freude zu lesen und - nach kurativer Ansage - laut zu deklamieren. Es handelte sich dabei um ein Werk der Gattung Studien- bzw. Magisterarbeit, welches sich mit der Haltung von Beuteltieren und dem Berufsbild des speziell ausgebildeten Pflegers befaßt. Da ich auf dem Felde der Fauna, zumal aus einer anderen Hemispähre stammend, fürwahr eher unbedarft war, sah ich der Lektüre der "Känguru-Chroniken" mit Spannung und Neugierde entgegen.

So trainierte und stärkte ich auf's Angenehmste mein Zwerchfell und somit meine Atmung, was ja auch das eigentliche Ziel der Übung war und zudem lernte ich nebenbei noch reichlich über die Vita eines Springbeutlers in outbackfernem Lebensraum.

Bei der Lesung dieser skurril anmutenden Lektüre fiel mir die Hauptlast der Rezitation zu, wohingegen Frau J. sich auf das Vortragen des Parts des sprunghaften Wesens beschränkte.

Und hier trat auch erneut und zum Teil auch deutlich die Krux dieser Art Fachliteratur zutage: durch den mir eigenen Wissensdurst neige ich dazu Schreibereien dieses Genres und dieser Lokution mental schnellstmöglich zu verschlingen. Die hirnige Verarbeitung des Gelesenen war als durchaus "normal" zu bezeichnen (sofern diese Wortwahl in meinem Fall Anwendung findet), hinwiederum die Prosodie meiner Deklamation(en) ab und an Grenzen setzte. Mein Motto "sprechen wie gelesen" scheiterte oftmals vornehmlich an dem Umstand, daß ich absonderlicherweise meist schneller lesen als sprechen kann. Meine zahlreichen Versuche mich beim Reden selbst zu überholen endeten mehrheitlich mit der Ermangelung an Atemluft, gepaart mit verbaler Stenographie, was landläufig auch als "nuscheln" benannt ist.

Nachdem so diverse Therapiestunden ins Land gegangen waren (was wollten die eigentlich da?) und meine Logopädeuse sich meiner Sprachsteno hingegeben hatte, hob Frau J. letztlich an mir sanft, aber nachdrücklich, mitzuteilen, daß ich wohl offenkundig ein fixes Kerlchen sei. Im Allgemeinen sei dies menschlich und medizinisch durchaus begrüßenswert, wobei jedoch aus therapeutischer Sicht eine Ausnahme zu beachten sei. So mußte sich Frau J. mir begreiflich zu machen, daß ich, da ich ihres Wissens nach ja nicht mit Gisela Schlüter verwandt sei, mir beim Reden - und somit Sprechen - reinweg mehr Zeit lassen sollte. Auch wenn µßigang nicht Teil meiner Kernkompetenz sei, ergänzte sie zielgerichtet, sei ich bei meinen verbalen Präsentationen gerne 'mal ein µ zu schnell. Und diesen Geschwindigkeitsüberschuß würde sie mir schon austreiben, rundete sie ihre Vorausschau ab. Ein µhseliges Unterfangen, wie sich immer wieder zeigte und hinkünftig zeigen sollte.

Praktische Erfahrungen mit langsamerer und folglich deutlicher Sprachgestaltung konnte ich unversehens eines Samstagmorgens sammeln. Wie üblich schlenderte ich frühgen Küche um mich dort einer Tasse Kaffee zur Steigerung meiner Vitalfunktionen zu bemächtigen. Der Morgen schwarzte noch für sich hin, denn zum Grauen war es noch nicht die Zeit. Mit der heißgefüllten Tasse zog ich ins Wohnzimmer um, wollte mich auf einem dort herumstehenden Sitzmöbel niederlassen, als ich zwei, drei Knallern gewahr wurde, die mich hochgradig an Silvesterböller erinnerten - nur, bis dahin waren's noch über zehn Monde. Ergo warf ich einen Blick aus dem Fenster, wo sich mir der Anblick fröhlich tanzender Flammen bot, die vorwitzig mehrere Meter oben aus einer benachbarten Lagerhalle hervorlugten.

Obschon die Grillsaison noch nicht begonnen hatte, dünkte es mir sinnig zu sein, die hierfür speziell ausgerü- und ausgestatteten Fachleute und -leutinnen anzuläuten. Besagte sind ständig unter der "112" zu erreichen und jederzeit für ein erwärmendes Gespräch empfänglich. Alsdann vertraute ich meinem Fernsprechapparat ein gemäßigt-schnelles "Guten Morgen", sowie meinen Namen und mein Begehren an, wohl wissend, daß ich am anderen Ende der Leitung aufmerksam belauscht wurde (Herr 112 hatte sich ja jüngst mit "Berufsfeuerwehr, ..." gemeldet). Er bat mich um einige zusätzliche Auskünfte, die ich ihm im bedächtigen Ton erteilte - jedes Quäntchen µ (und damit jegliches damoklesisches Schnittwerkzeug) vermeidend. Wie

sich zeigte, war meine zurückhaltende Redeweise von Erfolg gekrönt, was mich sehr erbaute, die weil kurz darauf dem Anlaß angemessen, farblich nuancierte rote und zeitweilig in blaues Licht getauchte Kraftwagen wunschgemäß die Bühne betreten befuhren.

Mit diesem Erfolgserlebnis gerüstet ging ich die folgenden Therapiestunden guten Mutes an, was hinwiederum keinesfalls freudetrunkene Jubelorgien im Gefolge haben sollte. (In Anbetracht solchen Triumphes von Quantensprung zu sprechen, scheint gleichermaßen verfehlt - vornehmlich wenn man sich die Dimensionen der Quanten und deren weitsprunghafes Vermögen vor Augen führt ...)

Einige Tage nach besagtem Brennpunkt stand erneut, welche glückliche Fügung, ein Besuch zwecks sprachlicher und komediantischer Erbauung an. Diese kunstsinnige Veranstaltung sollte, wie jahrs zuvor die heinzige Dozentur, im Auditorium in der Stadtmitte seinen Lauf nehmen. Auch hierbei erschienen zahlreiche Auditisten und Auditistinnen, zu denen wir (also: Frau K., Frau J. sowie ich) uns freudig gesellten.

Der Abwechslung wegen, hatten mich meine beiden therapeutischen Begleiterinnen [wie es im Vorfeld den Anschein erweckte] zu einem Vortrag gänzlich anderen Themengebietes geladen. Es handelte sich auf den ersten Blick um einen ornithologischen Fachvortrag, was ich messerscharf aus der veröffentlichten Plakatierung schloß, wo die in Frage stehenden possierlichen Tierchen in ihrem typischen babyrosa zur Abbildung kamen. Auch der vielsagende Titel "Flamngos" tat sein übriges (wobei ich geflissentlich über den vermeintlichen Dreckfuhrer hinweg sah).

Allein das erste, fast beinahe filigran zu nennende, Erscheinungsbild der beiden Vortragsreisenden, erzeugte ausgiebige Zwerchfellaktivitäten und gab im weiteren Fortgang die weitere Richtung der Darbietung vor.

Besonders erfreulich erschien die Tatsache, daß die Darbietung in populärwissenschaftlichem Stil gehalten war, was auch mir, der von Federvieh jedweder Art lediglich über marginal zu nennende Kenntnisse verfügt, die detailreich dargebotenen Sachverhalte nahebrachte. Zudem darf auch der medizinisch-therapeutische Ansatz nicht unberücksichtigt bleiben, der erfolgreich auf das intensive Training der Muskel-Sehnen-Platte zwischen Brustkorb und Bauchhöhle abzielte [was mutmaßlich so beabsichtigt war ...]. Diese Übungseinheit war trefflich gelungen, was sich späterhin mit einem Muskelkater des Diaphragmas kundtat.

Bei allen erfreulichen ob- und subjektiv zu konstatierenden Fortentwicklungen also, vermag ich folglich nicht zu verhehlen, daß die jeweilige Tagesform einen gar heftigen Einfluß auf das sprachliche Gebaren hat - respektive haben kann. So komme auch ich nicht umhin zuzugeben, daß mein verbales Vermögen bisweilen zu meinem allergrößten Bedauern doch in vielerlei Hinsicht zu wünschen übrig ließ. So begab es sich beispielsweise an einem gar lieblichen Frühlingstage (unlängst nach dem feurigen Intermezzo) als etwelche Geschehnisse sich von mir unbemerkt in mein Laberzentrum eingeschlichen hatten und dort wohlgelaunt ihr Un- und zu meinem Leidwesen trieben.

Während solcher leidvoller Entwicklungsabschnitte schienen alle bisher mühsam (wieder) erlernten Befähigungen absent zu sein, was einer unfreiwilligen Zeitreise in längst vergangene Ären - gleichwohl nur gefühlt - gleichkam.

So füllten sich Luftballone und -innen hier und da nur recht widerwillig mit der Luft, die originär zu ihrer Größenzunahme vorgesehen war, was vornehmlich den Sperenzchen meines Gaumensegels aber vielleicht zudem unterbewußt meiner herzlich empfundenen Abneigung gegenüber aufgeblasenen Typen geschuldet ist. Letzteres ist allerdings nur eine vage Vermutung.

Selbst nahezu olympiareife Trainingsergebnisse in der Disziplin des Kuchenpustens, ging dann und wann die Puste aus: das vormals so traumhaft sichere Erlegen zumindest der waldmeisterlichen oder zitronigen Ziele scheiterten kläglich.

Auch die Zungenbrecher hinterließen mitunter eine namentlich zutreffende Nachwirkung: ein Eingipsen des Maullappens war zwar nicht vonnöten, jedoch ein gewissenhaftes Entknoten schien unabdingbar zu sein.

Zu meiner persönlichen Erbauung währten derlei Formtiefs nicht allzu lange, so daß fürderhin der weiteren Erprobung der lauschigen Duldsamkeit meiner Zuhörer nichts im Wege stand.

Im weiteren Verlauf des therapeutischen Fortgangs stellten sich hinwiederum mehrheitlich ersprißliche Verbesserungen in kleinen Schritten ein, deren ich selbst ebenso mehrheitlich nur sehr selten selbst gewahr wurde. Insofern sind eher jene Lauscher förderlich, mit denen sich nur okkasionell Kontakte ergeben, da sie jedwede Wandlung der mir eigenen artikulatorischer Vorgänge gefragt und ungefragt konstatieren.

Irgendwann während des heilbehandlichen Verlaufs widmete ich mich auch erneut den schriftlichen, fachärztlichen Ausarbeitungen, - weniger aus sprachwissenschaftlicher oder gar literarischer Veranlassung denn aus behördlicher Notwendigkeit. Eine erneute und genauere Lektüre ließ mich ein wenig stutzig zurück: wo vormals noch laut und deutlich der Hinweis auf aphasitische Defizite verzeichnet waren, fand sich in späteren Schriftwerken kein dergleichen Eintrag mehr.

Also wurde ich bei nächster Gelegenheit als auch bei Frau J. vorstellig, aufdaß sie mir die Umstände dieser wundersamen und erquicklichen Heilung möglichst nahe bringe und mich so entstützen möge. Sie haben, so beschied sie mir, zweifelsohne 'was am Kopf, was jedoch nur schwerlich als Aphasie zu bezeichnen ist. Trotzdem erkläre sie sich bereit einen qualifizierten Anti-Aphasiker-Test oder so ähnlich (kurz: AAT) vorzubereiten und mit mir zeitnah durchzuführen.

Zwei Wochen später gingen wir's an: Sprechen, Diktat, diverse bunte Bilder und Strichzeichnungen (die hier und da zweideutig erschienen).

Stolz, die Tortur glimpflich überstanden zu haben, sah ich flitzebogenmäßig dem Ergebnis entgegen, welches aus berufenem Munde besagte: "Sie haben keine Aphasie!", was hinblicklich zweier Fehler bei den zweideutigen Gemälden durchaus beruhigend wirkte.

Hier nun erschien auch Frau K. wieder auf der Bühne. Ihr sei zugetragen worden, daß ich die Lust verspürt hätte einen AAT zu absolvieren, obschon ich doch keine wie immer geartete Aphasie vorweisen würde. Es könne bei Störungen des Sprachverständnisses durchaus zu Mißverständnissen führen, erläuterte sie weiter, was hinwiederum ihrer fachlichen Auffassung nach in meinem Falle weniger an meinen sprachlichen Modalitäten liege, sondern vielmehr eher meiner bisweilen seltsam querdenkenden Hemispäre zuzuschreiben sei, was sicherlich kein krankheitsbedingtes Symptom doch mehr noch eine systemimmanente Gegebenheit sei. (*Hurra, ich bin's nicht schuld, ich hab's geerbt - gen-ial ...*)

So sei es nach ihrem kenntnisreichen Dafürhalten darüber hinaus nicht sonderlich erwartungswidrig, daß ich a)tens zwei sog. Fehler zu verzeichnen hätte (da der Test seit Anbeginn derlei Doppeldeutungsvarianten zuläßt) und b)tens nicht unter hirnerkranklichen Sprachstörungen leide - soweit es diesen Teilaspekt aphasisch-kommunikativer Fähigkeiten betrifft. Die generelle Klassifizierung der läsierten Laborzellen als "normal" sei aus zahlreichen Gründen als solches nur mit Bedacht zu bewerten.

Mein aphasisches Gebaren war einstmals folglich zuvörderst den dermaleinst unvermittelt auftretenden Gegebenheiten des ursprünglichen Februarmorgens geschuldet.

Eines Tages erhielt ich von Frau J. die Kunde, ich möge bis zur künftigen Sitzung die im Weiteren beschriebene Aufgabe fleißig üben, was sie dann auch zu überprüfen wünsche. Die Direktive umfaßte nur das Wort "Kranzpflanzfest", welches ich tunlichst dreimal hintereinander aufsagen solle, wobei trantütiges Deklamieren weder Ziel noch erwünscht sei. Ich solle auch während der Exerziese mein Sprech- und Ohrenmerk vorzugsweise auf die im Begriff enthaltenen Plos- und Frikative richten. Als gelehriger Patient (folglich dem Ursprung nach als geduldig Ertragender) erschienen mir sogleich zwei gedankliche Elemente vor meinem geisigen Auge: einerseits die brennende Frage: "Wo und wann findet diese Fete statt?" und andererseits: "Gibt es, z.B. unter anderem Namen, eine ähnlich gelagerte Veranstaltung in der Nähe?" So startete ich umgehend meine Nachforschungen, die allerdings ins

Leere liefern. Weder national noch international war diese Festivität zu finden! Ein Fake oder eine geheimbündige Veranstaltung?

Wie ich aus langjähriger Geübtheit wußte, ist die "Wortfindung" ein nicht zu vernachlässigender Teilaspekt der Logopädie. So teilte ich Frau J. umgehend mit, was ich fand und ob vielleicht eher eine "Kringelanbauparty" gemeint sei, was sie schnurstracks vehement verneinte. Diese resolute Rückäußerung rief verschiedentliche Erinnerungen wach, die ich einst mit Frau K. bereits machte. Zu jener Zeit wollte mir Frau K. ein "chinesisches Schüsselchen" nahebringen, welches ich ebenso dreimal wie auch schnell verbalisieren sollte. Meine Wortfindungsalternative "Wok" stieß dessen ungeachtet auf nur wenig Gegenliebe, obschon die Übungszeit unzweifelhaft minimiert worden wäre. Frau K. jedoch hieß meinen Vorschlag zu dieser Zeit aus mir unverständlichen Gründen nicht gut: sei es, weil sie einen Wok seiner Größe wegen nicht als Schüsselchen durchgehen ließ, oder sei es, weil ein Wok aus mundmotorischer Sicht zu wenig der erforderlichen Zischlaute bot. So hege ich den leisen Verdacht, daß Sprachheilkundlern/-innen schon frühzeitig vermittelt wurde, synonymisiertes Wortgut nur fallweise zuzulassen.

Ein ähnlicher Fall eines sprachlich-lexikalischen Ausdrucks stellte sich erst kürzlich wieder ein. Während der hier in Frage kommenden therapeutischen Zusammenkunft war auch der junge E., ein Prakti Kant, zugegen, was fürderhin fast eine philosophische Anmutung zu Tage förderte. Um meine müde Wangenmuskulatur etwas auf Trab zu bringen, forderte mich Frau J. (ganz in Frau K.s Tradition) freundlich auf, den Begriff "Passagierschiff", der im Zusammenhang eines zu rezitierenden Textes in den Fokus geriet, langsam (und vornehmlich) deutlich zu artikulieren. In diesem Kontext sei darauf verwiesen, daß über Aufbau, Größe und Einsatzbereich besagten Wasserfahrzeugs nichts Näheres bekannt war.

Nach kurzer gedanklicher Prüfung des Bedeutungsumfanges und Abwägung der semantischen Relation, ließ ich mich flugs, auch um dem Praktikus den Aspekt der Wortfindung im Tätigkeitsfeld der Logopädie nahe zu bringen, zur deutlichen Artikulation des Sachwortes "Tretboot" hinreißen. Wie bereits angedeutet, folgte Frau J.s therapeutisch-ablehnende Reaktion ganz dem Stile von Frau K.s erfahrungsreicher Linie - unverkennbar in welchem beruflichen Umfeld sich Frau J. bewegt...

Doch eines darf nicht unerwähnt bleiben: zunächst hatte mich Frau J. selbstverfreilich um meine Zustimmung ersucht, ob ich willens sei, einem jungen Praktikus exemplarische Einblicke in die mir erteilten sprecherzieherischen Vorgehensweisen zu gewähren.

Man möge sich erinnern: gut zwei Jahre zuvor wurde bereits eine ähnliche Bitte an mich herangetragen - also dem Grunde nach dasselbe Ensemble, wobei lediglich die beiden Hauptakteure wechselten, wohingegen an meinem Part keine Neubesetzung erfolgte.

Und es kam, wie es kommen mußte: nachdem manch ein Tag ins Land gegangen waren, erschien Praktikus E. erneut im therapeutischen Sitzungssaal um meiner sprechlichen Fortbildung beizuwohnen, auf daß er etwas lerne. So erhielt er von Frau J. sogleich die hehre Aufgabe, meine Performance beim Vortrag eines fest umrissenen (in diesem Fall: quadratischen schmelzigen) Textkörpers, unter logopädischen Gesichtspunkten zu beurteilen und seine Konklusionen zum Besten zu geben, was er zu meiner Genugtuung auch tat.

Während er so referierte, stöberte Frau J. in diverse tonalen Aufzeichnungen, die sie von mir mittels ihres tragbaren Fernsprechapparates vor geraumer Zeit gefertigt hatte. Nachdem der eifrige Praktiker E. seine Ausführungen beendet hatte, wurde er seitens Frau J. dahingehend aufgefordert, daß er doch dem vormals digital aufgezeichneten Kleinod lauschen und es hernach ebenfalls beurteilen möge. Waren seine ersten Einlassungen noch überwiegend positiver Natur, so gipfelte sein Kommentar hinsichtlich der dann publizierten Tonkonserve in: "Nix verstanden, ich kann kein hieroglyphisch!"

Diese Evaluierung des akustischen Schätzleins war nach meinem Dafürhalten sowohl dem fast antiken Alter (zwei Jahre) als auch der Ermangelung des heutzutage üblichen Dolby-Surround-Effektes der Aufzeichnung geschuldet.

Ich hingegen wußte sofort um was es ging, zumal ich die salbungsvollen Worte vor Jahren ja selbst gesprochen hatte. Da ich manchmal bisweilen noch weiß, was ich so von mir gegeben habe, unterlag die praktikantisch vorgetragene Bewertung mutmaßlich der stresshaltigen Lernsituation des E. - oder ...
???

Weihnächtens, nachdem zuvor naturgemäß wieder einmal einige Wochen ins Land gegangen waren, wurde mir dann eine sowohl unerwartete als auch eher unerfreuliche fernsprachliche Bescherung zuteil, die besagte, daß die Fortführung der bisherigen sehr erbaulichen Zusammenarbeit in den bekannten Räumen und dem gleichwohl bekannten therapeuten Personal leider nicht mehr möglich sei.

Ob und wie mein Geschreibsel respektive das vokal-konsonatige Training eine Fortsetzung findet, wird folglich vermeintlich die Zeit zeigen (wenn sie denn Zeit hat ...).

Einstweiliger Epilog

Wie ich erst später durch das Studium der relevanten Arztberichte gewahr wurde, hatte ich mir Apha-, Dysar- und was auch immer für -sien und -thrien eingehandelt. Jetzt weiß ich auch, wie die Jungfrau zum Kinde kam - ahnungslos!

Wie sich auf - für mich - erfreuliche Art zeigt, ist der Erfolg der dialektfreien Darmstädter Sprecherziehung nicht von der Zunge zu weisen! Die Sprechblasen, die meine Hirnwindungen mehr oder weniger häufig in Worte kleiden, enteilen nunmehr öfter wieder spontan, und manchmal gar überlegt, den dunklen Regionen meines Sprechapparates.

Inwieweit - und ob überhaupt - die solchermaßen kundgetanen sprachlichen Ergüsse jedwedem Auditorium immer und überall zum Vergnügen gereicht, sei da- oder dorthin gestellt.

Es war seit Anbeginn weder mein Begehrt noch meine Ambition, daß mich die Zuhörerschaft semantisch verstünde. Allein wieder die phonetische Perspektive bieten zu können war Sinn und Zweck des Unterfangens und, wie mir verschiedentlich glaubhaft beschieden wurde, dem Gelingen fortwährend zuträglich war.

... zwischenzeitliches Ende sowie neuerlicher Beginn ...

Alldieweil seit der Weihnachtsüberraschung längst der eine oder andere Tag ohne Sprechtherapeutische Betreuung ins Land gegangen waren, begab ich mich auf die Suche nach einer adäquaten Institution. Diese sollte, nach meinem Dafürhalten, nicht allzu fern von meiner Wohnstatt zu finden sein und zudem eine naheliegende, kraftfahrzeugaffine Stellfläche bieten.

Diese meine Recherche zeitigte alsbald ein Etablissement, welches die Wunschkriterien zu erfüllen schien. Folglich formulierte ich mein Begehren schriftlich, bat um baldigste Auskunft, schickte es auf die Reise durch des Äthers Weiten und begab mich in den Wartemodus.

Und siehe: kurz darauf ereilte mich eine emailige Nachricht mit dem Hinweis, daß ein telefonischer Gedankenaustausch sinnvoll und erwünscht wäre. Diesem Hinweis ging ich gerne nach und es entspann sich ein ebenso freundliches wie informatives Gespräch, welches mit dem Fingerzeig endete, daß Frau R. - meine DiskutantIn und Leiterin der logopädischen Anstalt - in Bälde die Liste der in Frage kommenden Kandidaten und -innen sichten, sortieren und auf das organisationgenehme Maß zurechtstutzen werde. In ähnlicher Bälde sollte ich dann Mitteilung erhalten ob ich dem gestutzten oder ungestutzten Patientenkreis zugeordnet werden würde, was auch von ihrer Mitarbeiterin abhänge, die allernächstens ihre Arbeit (wieder) aufnehme, da selbige sich nämlich im Falle des Falles fürderhin um meine Belange kümmern würde. Mit der Bitte mich ein Quäntchen in Geduld zu üben, wurde der Diskurs beendet. Also suchte ich ein Quäntchen, begab mich in Geduld und begann zu üben.

Nachdem ich so eine Weile brav geübt hatte, ereilte mich die frohe Kunde, daß ich von den Geduldsexerzitien ablassen könne, dieweil die für mich ausersehene Therapie fortan dienstags mein frohgelauntes Erscheinen erwarte. Zum ersten Termin bei Frau K. möge ich auch sehr bitte meine bislang gesammelten logopädischen Archive, möglichst in geordneter Form, mitbringen.

Der aufmerksame Leser wird nun möglicherweise ob des Namens etwas vor sich hin stutzen. Dieserhalb sei explizit darauf verwiesen, daß es sich bei der nun neu in Erscheinung getretenen LogopätrIn um eine gänzlich andere Frau K. wie die bereits vormals Erwähnte handelt!

Um im Vorhinein jegliche futurische Verwirrnisse auszuschließen, scheint es mir hier sinnig zu sein, auf die althergebrachte Methode des Nummerierens zurückzugreifen, was fürderhin an dieser Stelle zur namentlichen Einordnung "Frau K.II" führt - indes alleinig, um der zeitlichen Abfolge chronologisch Genüge zu tun!!

Jene Frau K.II also empfing mich lächelnd zum vereinbarten Zeitpunkt an der Haustür und führte mich hernach sicheren Schrittes in die Praxisräume und lud mich ein, dortselbst hinter einer (wohl kürzlich installierten) Plexiglasscheibe Platz zu nehmen. Sie bevölkerte, analog dazu, die andere Scheibenseite, wodurch wir beide die vorgeschriebenen coronese Maßnahmen erfüllten. Auf diese Weise vollzog sich das erste Kennenlernen bei genauem Hinsehen sozusagen scheibchenweise.

Frau K.II befragte mich ausgiebig anamnesisch, während ich ihr meine Kollektion therapeutischer Schriftstücke quasi nebenher unterschob.

(Hier nun zeigte sich die Weitsicht der Plexiglasler/-innen, die zu solchem oder ähnlichem Zwecke, am unteren Rand der Scheibenkonstruktion eine Aussparung vorgesehen hatten, um durch diesen Kunstgriff solch kleine Schieberlein zu ermöglichen.)

Sie verfolgte aufmerksam was - und vor allem wie - ich meine Situation verbal darstellte und machte sich nebenher eifrig Notizen, was auf eine professionelle Herangehensweise schließen ließ. Zudem umriß sie noch in groben Zügen, wie sie sich die weitere(n) Sitzungsperiode(n) ausmale, wobei sie auch auf mein freudiges und fleißiges Zutun baue.

Im Rahmen dessen trug sie darüber hinaus die Frage an mich heran, ob ich mit der hohen Kunst des Laxvoxens vertraut sei. Da mir diese Begrifflichkeit noch nie nicht untergekommen sei, so meine Entgegnung, fände ich eine kurze Konkretisierung hilfreich, was Frau K.II mit "Ich hab' da 'mal 'was vorbereitet!" quittierte. Flugs zauberte sie einen Silikonschlauch hervor, mit dem ich - in Interaktion mit einem halbwassergefüllten Behältnis - fortan vor mich hin blubbern könne, so oft ich wolle.

Weiterführende Details, die korrekte Handhabung sowie die notwendige Gebläsetechnik würde sie mir schon noch beibringen, dozierte sie abschließend.

Angelegentlich erfuhr ich darüberhinaus, daß Frau K.II einst mittels fundierter Ortskenntnisse einen gangbaren Weg iwwer die Brick und so schließlich in einer hiesigen Ansiedlung eine neue Wohnstatt fand.

Ungefähr genau eine Woche später trafen wir uns zum vereinbarten Termin erneut, zu dem ich auch eine kleine (leere !) Flasche mitgebracht hatte, die dereinst als vormals beschriebenes und auch unabdingbares Wasserbehältnis zur Blubberei dienen sollte. Frau K.II hatte derweil den eigens für mich vorgesehenen Schlauch dem praxiseigenen Fundus entnommen, füllte die von mir herbeigeschaffte Flasche zur Hälfte mit Leitungswasser, reichte mir beides zur weiteren Nutzung entgegen und begann zunächst mit den obligaten Erläuterungen.

So sollte ich den Schlauch, der an einem Ende mit zahlreichen Markierungen versehen war, in die Flasche soweit versenken, bis die Kennzeichnung erreicht ist, die therapeutisch zweckmäßig und erfolgversprechend erscheint (was Frau K.II jeweils situationsbedingt kundtun wollte). Durch diese derart kunstgriffige Vorgehensweise, entsprechendem Lungeneinsatz meinerseits sowie die mündlich-luftige Beschickung des Silikonproduktes, sollte ich nun das schnöde stille (Leitungs-)Wasser in ein musisch-beredtes Fluidum überführen, - was mit ausreichender Sachkenntnis sodann als "Blubbern" bezeichnet wird. Ziel sei es, so wurde mir vermittelt, die Blubberdauer auf lange Sicht immer wieder etwas zu steigern, wobei auch zunehmend die Tonlage(n) modifiziert werden sollte(n) um dem musischen Aspekt der Übung Genüge zu tun.

Und auf diese Weise kam Frau K.II's chorischer Erfahrungsschatz als auch chorales Talent zum Tragen, obschon ich sowohl Flasche als auch Schlauch selber halten mußte. Die beschriebene Prozedur wiederholte sich in unregelmäßigen Abständen, was mich keinesfalls des adäquaten heimischen Trainings entthob!

Im Laufe des Behandlungsverfahrens legte Frau K.II mir zudem immer wieder Listen mit Phantasiebegriffen vor, deren Schwerpunkt sich jeweils auf einen Vokal oder Konsonanten kaprizierte und in Aufstellungen von ein- oder mehrsilbigen Wörtern gipfelte, die hinwiederum aus dem Alltagsgeschehen bekannt sind.

Hin und wieder erschien es mir, daß es hierbei zu einer reizvollen Melange zwischen therapöser Erfindungsgabe und Wirklichkeit kam, was sich anhand des unscheinbaren Buchstabens "i" verdeutlichen läßt, da dabei nicht nur lose Begrifflichkeiten zusammengesammelt, sondern offenkundig einem Tatsachenbericht entnommen waren:

So verbrachte augenscheinlich ein Pferdliebhaber seine Ferien mit seinem Reittier Illschi in Inäpau und Itaudä, zwei finnischen Dörfern am beschaulichen Flüsschen Ipokami. Auf dem Heimritt über Ickersund wurde er Zeuge einer Ibbentat, woraufhin er den Inspektor in Imlak per Iffiteillon informierte, der sodann instantan eine Ipsfangang nach dem Täter initiierte.

Und wieder zeigte sich zu meiner ureigensten Erbauung, daß sich selbst aus einem kryptischen Text vernünftige Zusammenhänge herauslesen lassen ...

Bei einer der nächsten Sitzungen erwähnte ich beiläufig, daß mir musi(kali)sche Anwendungen seit frühester Kindheit weitestgehend fremd seien, was sich allein schon darin manifestierte, daß ich besten- und schlimmstenfalls in trunkenem Zustand zu Sangeskünsten (vorzugsweise in bassigem Schiss-Moll) fähig sei: dieweil die zuständigen künstlerischen Gene bereits meine älteren Geschwister eingeheimst hatten - wer zu spät kommt ... Ich konnte mich folglich allein auf die Möglichkeiten des poemisch geschrieben/gesprochenen Wortes konzentrieren, - was ich allerdings nur recht lücken- und stümperhaft in die Tat umsetz(t)e.

Desterwegen legte mir Frau K.II bei nächster Gelegenheit eine Kopie von Johann Wolfgang's Zauberschüler vor mir auf den Tisch und somit mir ans Herz, auf daß ich mir meisterliche Sprachrhythmik aneignen möge.

Der hier erwähnte Auszubildende hatte während der vergangenen Jahre (wie ich konstatieren mußte) in seinem beruflichen Werdegang fürwahr keine Fortschritte verzeichnen können und fristet so weiterhin als magischer Azubi sein Dasein (möglicherweise hatte sich Johann Wolfgang aber auch keine Gelegenheit geboten, diese einzigartige Karriere weiterhin literarisch zu begleiten...)

So hangelten wir uns - ergo vornehmlich ich - durch diverse literarische Elaborate, wobei schlussendlich auch lyrische Werke eines gewissen Heinz E. nicht fehlten (was meinen Hirnwindungen sehr gelegen kam).

Solch schöngeistiges Schrifttum wurde darüberhinaus durch therapeutisch ausgesuchte Sprachgebilde ergänzt, die sich, je nach Wahl, jeweils auf einen Buchstaben kaprizierten und so - Alliterationen gleich - entsprechende Satzebenen hervorbrachte. Jene schriftlich festgehaltenen Gedanken entbehrten nicht einer gewissen inneren Logik, wiewohl sie dennoch bisweilen ein μ abstrus erscheinen mögen, was wiederum der Phantasie Tür und Tor öffnet, per exemplum: "Neulich nagte ein notorisch neugieriges Nilpferd neunzehn Nachtschattengewächse an" woraufhin "Tristan tief traurig und träumerisch durch das trostlose Treppenhaus in der Tiefgarage trampelte, bevor er durch sein traditionelles Trompetenspiel tierischen Trubel auslöste" - wenn das Nilpferd das vorher gewußt hätte ...

Die Bearbeitung solchen und ähnlichen Schriftgutes, welches ich selbstverständlich auch immer in therapeutisch angemessener Lautstärke deklamieren sollte, wurde selbstverfreilich sporadisch mittels der erlernten Blubberei vervollständigt. Hierbei sei vermerkt, daß die dabei angestrebte Tonleiter aus nahezu zwei bis drei Tönen bestand, was auf defekte und / oder morsche Sprossen der tönigen Aufstiegshilfe schliessen läßt ...

Dieses fröhlich-sinnreiche Heilverfahren wurde gleichwohl jäh unterbrochen als mich ein Anruf von Frau K.IIs Praxisleiterin am Beginn der Adventszeit ereilte. Frau R. tat kund, daß Frau K.II offenkundig angeln gewesen sei und sich dabei etwas eingefangen hätte, was sie zu einem Aufenthalt in Quarantäne - im wenig malerischen Coronesen gelegen - zwang.

So unterwiesen sah ich mich sogleich zu einem "Rattenschwanz" an Aktivitäten genötigt, zumal ich tags d'rauf obendrein amtlicherseits dringlichst aufgefordert wurde, etwas abzusondern - nämlich mich. Verwandte, Freunde, Bekannte und Nachbarn erhielten den unzweifelhaften Hinweis, daß ich nunmehr absonderlich sei und man tunlichst sowohl von Besuchen und als auch mir Abstand nehmen solle. Überdies würde zuwiderliches Handeln amtswegige Folgen hervorbringen. So begab ich mich denn unwillentlich auch auf die Reise nach Coronesen, ergötzte mich an der dortig verordneten Ruhe, die mehrheitlich nur durch das eigene Blubbern unterbrochen wurde.

Kurz vor Weihnachten emailierte mir Frau K.II schließlich die frohe Kunde, daß sie soweit genesen sei um ihre Absonderungsmaßnahme erfolgreich beenden zu können und führte einen Termin zur Fortsetzung ihrer beruflichen Tätigkeit vor. Zu diesem Ereignis, ergänzte sie freundlich, wolle sie mich ebenso herzlich wie bestimmt einladen. Ich nahm an, eine Zusage wäre sinnreich, also nahm ich freudig an.

So trafen wir uns also zum genannten Termin, plauderten über einstige isolatorische Gegebenheiten und planten, was wir im kommenden Jahr ins eine oder andere Auge fassen wollten.

Im neuen Jahr stürzten wir uns zunächst auf diverse literarische Kleinode, deren Schwerpunkt auf der Textebene unter Anwendung ausgesuchter Buchstaben sowie Buchstabenfolgen lag. Dabei erschienen Wortschöpfungen und Schreibereien besonders gedeihlich zu sein, die jeweils an beliebiger Stelle mit e, n, o, s, (s, sch) und / oder u gespickt waren.

So erfährt die staunende Fachwelt beispielsweise, daß Nora und Nils im Novemberurlaub auf Norderney in nachtblauen Nylonjacken die Nordseeinsel erkundeten und Nora sich schnell ein nachtblaues Negligé nähte. Wo sie allerdings in der Kürze der Zeit den dazu notwendigen und trefflich farblich abgestimmten Stoff aufgetrieben hatte, ist nicht überliefert.

Zwischendurch - und das bedarf selbstredend keiner gesonderten Erwähnung - wurde einerseits nach Herzenslust und andererseits nach verfügbarer Puste mehr oder weniger tonleiterlich geblubbert (eine, wenn auch kleine, Anlehnung an die Atonaität war wohl nicht von der Hand - oder treffender: vom Ohr - zu weisen).

Anlässlich der allgemeinen - teils schockierenden - Nachrichtenlage, nutzte Frau K.II mitleidlos die aktuellen Gegebenheiten um mir das Verfassen einer eigenen Textebene ans Herz zu legen, die sich vornehmlich auf "s" bzw. "sch" kaprizieren sollte. Als Erschwernis schlug sie mir den Themenbereich um eine Taskforce vor, die im politischen Raum entstehen sowie von zwei hierzu passenden Protagonisten getragen werden sollten: die Herren Schp... und Sch... Naturgemäß leistete ich als

braver Patient diesem Ansinnen Folge, was schlußendlich neben der therapeutisch-pädagogischen Zielsetzung ebenso der geistig-moralischen Erbauung dienen sollte. (Meine Logopädrice nutze dabei die Gelegenheit aus der Erkenntnis heraus, daß ich bereits vordem einen kurzen, unzweideutigen Kontakt mit Herrn Schp... gepflegt hatte ...)

Um eine annähernd genetische Parität zu gewährleisten, stellte ich den beiden Sch...-Herren eine komparable Blondine, Juliane K., an die Seite, die locker ein(e) gleichartige(s) Niveau Textebene erreichte.

Irgendwann gegen Ende des Martius legte Frau K.II - und folglich auch ich - einen theoretischen Exkurs über den Aufbau des menschlichen Sprechapparates ein, wofür geschickterweise ein adäquates anatomisches und darüberhinaus buntes Kunststoffmodell dieses Konstrukts zur visuellen Veranschaulichung bereitstand.

So wurde mir anschaulich nahegebracht, daß die Lockerung der Muskulatur, insbesondere jener im Hals-, Nacken- und Rückenbereich, eine essentielle Basis für müheloses Nuscheln Sprechen ist. Zu diesem Behufe habe sie (also meine Logopädeuse) eine Gerätschaft in ihrem Fundus, welches äußerst hilfreich zur Erlangung eines positiven Einflusses auf die Muskelspannung sei. Dieses Novafon genannte Instrument hat indessen nichts mit einem neuen Handy oder Smartphone gemein, wie der Name irrigerweise mutmaßlich glauben macht! Au contraire - es handelt sich vielmehr um ein massagistisches Instrument, welches durch kunstfertiges Applizieren die vorbezeichneten Muskelareale mittels tremolo und vibrato in quasi-musische Schwingungen versetzt.

So zierlich diese Apparatur auch sein mag - ihre vibratorische Strahlkraft geht durch und durch und lockert auf diese Weise par exemple jede noch so schwere Zunge - auch ohne vorherigen Genuß eines alloholischen Trunks! Auch diese Übung wurde demzufolge professionell-nüchtern erledigt ...

Um allerdings jedwedem Trugschluß sogleich das Tonic abzugraben, sei in diesem Zusammenhang aber ausdrücklich darauf verwiesen, daß die anberaumten Sitzungen und Heilverfahren in aller gebotenen Ernsthaftigkeit und sachkundiger Herangehensweise über die Bühne gingen und gehen. Doch jede Bühne - so auch hier - bietet noch genug Platz für etwelche Spässle, die - zumeist fast beinahe perpetuierlich ohne jeden Zweifel therapeutisch sinnig und durchdacht - immer wieder zu Einsatz kommen.

So forderte mich meine Therapitrice, wie immer sehr freundlich und dennoch ebenso nachdrücklich, dereinst auf, ich solle zunächst tiefenentspannt durchatmen, aufdaß ich alsdann schwungvoll und erfolgreich laxvoxen könne, was an diesem Tage u.a. auf dem Plan stünde. (Die aufmerksame Leserschaft erinnert sich zweifelsohne, daß es sich hierbei um das siliconschlauchgige Anfertigen von Luftblasen in unterschiedlicher Zahl und Größe handelt - also Blubberblasenbasteleien.) Derart angetrieben, eiferte ich sogleich einem gewissen Fontaine nach, der zwar einst zahlreiche fabulöse Geschichten verschriftstellert hatte, jedoch hier lediglich als Namensgeber für die sich ergebenden, ungeplanten Geschehnisse dienen sollte.

Im weiteren Fortgang nahm ich sodann das mitgebrachte Fläschchen nebst silikonischem Hohlkörper zur Hand, wobei meine Therapeutesse das Behältnis zwischenzeitlich wohlweißlich zur Hälfte mit Entenwein gefüllt hatte (sintemal ohne diese Füllung hätte es auch an der Sinnhaftigkeit der Übung gemangelt).

Ich lüftete demnach meine Lungenflügel und bastelte Blasen bis ... - ja bis meine Logopädrice geruhte ein Spässle zu machen, woraufhin ich dem vordem genannten Literaten in gewisser Weise zu neuem Leben verhalf.

Da die Flasche zwecks Druckausgleich obenherum nicht ganz dicht war, nutzte das vorhandene Gewässer die sich bietende Gelegenheit zur Flucht durch die verbliebene Lücke, als ich, spässleanimiert, den Flascheninnendruck spontan, kräftig und kurzzeitig erhöhte - der sich daraus ergebende Springbrunnen entwickelte ungeahnte Wirkungen.

Nicht nur der sich vor mir befindliche Schreibtisch, nein auch die coronese Plexiglasschutzscheibe meldeten "Land unter!" und bezeugten so meinen sprühenden Elan - gewissermaßen ein feucht-fröhliches Beisammensein.